

Auf Gesils Spuren

Abenteuer auf 3 Planeten - und die Invasion der Hauri

Pery Rhodan - Heft Nr. 1475

von Clark Darlton

Die Hauptpersonen des Romans:

Emst Ellert - Der ehemalige Teletemporarier auf der Suche nach Gesil.

Testare - Ellert erhält Nachricht von seinem Gefährten.

Ran - Ein junger Asporco. **Vaanles** - Ein Beegone.

Im Sommer des Jahres 1146 NGZ sollte die jahrhundertealte galaxialweite Herrschaft der Cantaro und derer, die über diesen Klon-Wesen stehen, längst so gefestigt sein, daß niemand daran zu rütteln und den gegenwärtigen Zustand zu verändern vermag.

Perry Rhodan mit seinen Tarkan-Rückkehrem, die Freihändler unter Ronald Tekener und RoiDanton und die Angehörigen der galaktischen Widerstandsorganisation WIDDER unter Homer G.Adams versuchen trotzdem, die Gewaltherrscher der Milchstraße zu stürzen und den unterjochten Völkern die verlorene Freiheit zurückzugeben.

Die verzweifelten Bemühungen der Widerständler sind bei eindeutiger militärischer Unterlegenheit sogar von stolzen Erfolgen gekrönt - dennoch beginnt es sich nun, nach Perry Rhodans erfolgter Amagorta-Expedition, immer deutlicher abzuzeichnen, daß die Tage der Freiheitskämpfer endgültig gezählt zu sein scheinen. Denn der Gegner startet die Generaloffensive an allen Fronten.

Indessen kommen auch Dinge ins Spiel, die bis Ins 5. Jahrhundert NGZ zurückgehen. Wir meinen die Suche nach Perry Rhodans verschwundener Frau. Ernst Ellert, der ehemalige Teletemporarier, und Testare, der Cappin, bleiben hartnäckig AUF GESILS SPUREN...

1.

Die mit dem Metagravanztrieb ausge-rüstete Space-Jet glitt mit 60millionenfacher Lichtgeschwindigkeit der heimatlichen Galaxis, der Milchstraße, entgegen. Durch die transparente Kuppel der Kommandozentrale schimmerte das konturlose Grau des Hyperraums, den weder Menschen-sinne noch syntronische Geräte zu er-fassen vermochten.

An Bord des diskusförmigen Flug-körpers befand sich nur ein Mann, ein Terraner. Etwa einsachtzig groß und schlank, wirkte er durch sein silber-graues Haar älter, als er war. Er trug keinen Bart, und seine Haut schim-merte in einem satten Braun. Seine Mimik verriet außerEntschlossenheit auch Gutmütigkeit und gesunden Sinn für Humor.

Der Terraner war Ernst Ellert in sei-nem neuen Körper, den er am »Ort der Erfüllung« im Austausch für seine speziellen Fähigkeiten erhalten hatte. Damit wurde er zu einem ganz norma-len Menschen, denn nur ein Sterbli-cher, so war ihm prophezeit worden, würde die Aufgaben erfüllen können, die er sich vorgenommen hatte.

Seine Suche nach Gesil dauerte schon lange, und er war dem Ziel bis-her kaum einen Schritt näher gekom-men. Auch mit Testare hatte er seit Jahrzehnten keinen direkten Kontakt mehr gehabt. Es gab jedoch in der Lo-kalen Gruppe verschiedene bewohnte Planeten, auf denen an vereinbarten Orten Informationsspeicher einge-richtet worden waren, in denen sie

Mitteüungen hinterließen, die für den anderen Partner wichtig sein konnten. Zu einem solchen Informationsspei-cher war Ernst Ellert unterwegs.

Die Navigationsautomatik korrigier-te geringfügig den Kurs, als sich die HARNO, so hatte Ellert seine Space-Jet getauft, dem nördlichen Rand der Milchstraße näherte. Sein Ziel war das Rattley-System, mehr als achtzigtau-send Lichtjahre von Sol entfernt. Ein Blick auf die Instrumente ver-riet Ellert, daß er in zwei Tagen Bord-zeit den vierten Planeten des Sy-stems erreichen würde, Asporc, die Heimatwelt der friedfertigen Aspor-cos, mit denen die Terraner immer gu-te Beziehungen unterhalten hatten.

Ohne sein Zutun hatte sich die Flug-geschwindigkeit bereits geringfügig verringert, damit die Jet eventuellen Hindernissen, kosmischen Stürmen oder plötzlich entstehenden Gravita-tionsfeldern leichter ausweichen konnte.

Immer wieder hatte Ellert Gerüchte aus unterschiedlichen Quellen ver-nommen, die wissen wollten, wo

die verschwundene Gesil zu finden sei, aber es waren eben nichts anderes als Gerüchte. Was er haben wollte, waren stichhaltige Informationen.

Bei seinem letzten Aufenthalt in der Großen Magellanschen Wolke war ihm eine im ersten Augenblick bestür-zende Nachricht übermittelt worden, aber je länger er darüber nachdachte, desto unwahrscheinlicher erschien ihm ihr Wahrheitsgehalt. Die Nach-richt besagte, daß Perry Rhodan und eine große Anzahl seiner Gefährten

Ende März 490 NGZ in einem Schwar-zen Loch den Tod gefunden hätten.

Es war Ellert klar, daß auch Wunschdenken dabei war, wenn er nicht an Rhodans Tod glauben wollte, aber auf der anderen Seite wäre ein derart fundamentales Ereignis, das nun angeblich beinahe ein volles Jahr zurücklag, längst früher bekannt ge-worden. Er war entschlossen, sich Ge-wißheit zu verschaffen. Vielleicht enthielt der Speicher auf Asporc eine entsprechende Informa-tion von Testare. Er war in den vergan-genen vier Jahrzehnten mehr als ein-mal dort gewesen, ohne eine Nach-richt von seinem Freund vorzufinden.

Nach einem letzten Blick auf die In-strumente erhob er sich. Das lange Sit-zen vor den Kontrollen strengte an, auch wenn er nichts zu tun hatte. Es war besser, sich ab und zu die Beine zu vertreten. Groß genug war die Spa-ce-Jet ja. Außerdem verspürte er Hun-ger und Durst.

Der Automat lieferte ihm das Ge-wünschte, und er nahm stehend eine Kleinigkeit zu sich. Wie schon so oft erinnerte er sich wieder an seine frü-here Existenz als bloßes Bewußtsein, die es ihm ermöglicht hatte, Anfang und Ende der Zeit zu erleben. Nun war er ein ganz gewöhnlicher Sterbli-cher geworden, aber noch empfand er das nicht als Bürde. Außerdem hatte er das Gefühl, in diesen vier Jahrzehn-ten nicht gealtert zu sein, obwohl er sich da nicht sicher sein konnte.

Nachdem er sich gestärkt hatte, zog er sich in seine Kabine zurück, um ein paar Stunden zu ruhen.

HARNO konnte er ruhigen Gewis-sens sich selbst überlassen.

Die Automatik war zuverlässiger als jedes menschliche Gehirn.

*

Asporc, der vierte Planet der gelbro-ten Sonne Rattley, war eine ungemein warme Tropenwelt. Alle neun Konti-nente wurden von einer dichten Vege-tation bedeckt, nur Städte und An-siedlungen hielten die Insektenab-kommlinge vom Pflanzenwuchs frei.

Trotz ihrer Abstammung konnten die Asporcos als entfernt humanoid bezeichnet werden. Verkümmerte Flughäute und eine beliebige Farbver-änderung der Haut verrieten die Vor-fahren, aber der gedrungene Körper-bau, die beiden Arme und Beine ho-ben wiederum das menschliche Äuße-re hervor.

Sie kannten die Raumfahrt, und ihr Kontakt mit den Terranern hatte dafür gesorgt, daß sie Interkosmo verstan-den. Ellert würde nicht einmal den Translator benützen müssen.

Die HARNO flog längst mit Unter-licht und näherte sich dem System. Sein und Testares gemeinsamer Infor-mationsspeicher befand sich auf dem kleinsten Kontinent, der nur dünn be-völkert war. Ein kleiner, unbedeuten-der Raumhafen diente mehr dem in-terkontinentalen Flugverkehr, als daß er Knotenpunkt interstellarer Reisen gewesen wäre.

Ellert wußte, daß ihn hier kaum Schwierigkeiten erwarten konnten. Dazu war er schon oft genug hier ge-wesen. Er galt als vermögender Terra-, ner, der sich zu seinem Vergnügen in der Galaxis herumtrieb und Asporc gelegentlich mit seiner Anwesenheit bee-hrte.

Kurz gesagt: Man kannte ihn und hieß ihn willkommen.

Ellert setzte HARNO gleich auf dem abgegrenzten Parkfeld ab, nachdem er sich über Funk beim Zoll angemeldet hatte. Nur eine reine Formsache, wuß-te er aus Erfahrung. Das kleine Bruch-stück der Amimotuo ließ er im Schiff zurück. Er würde es hier kaum brau-chen, aber vorsichtshalber schob er die kleine Nadelpistole in die Tasche - gewissermaßen für alle Fälle.

Durkal, die größte Ansiedlung auf dem Kleinkontinent, konnte kaum als Stadt bezeichnet werden, aber es gab ein paar Hotels, eine recht belebte Ge-schäftsstraße und einige mehrstöcki-ge Gebäude. Auf den Straßen herrsch-te mäßiger Verkehr. Die Autos beweg-ten sich mit Hilfe kleiner atomarer Ag-gregate oder Speicherenergie.

Ellert passierte den Zoll, wo er so-fort als regelmäßiger Besucher er-kannt wurde. Man fragte nicht einmal nach seiner Identität, denn man kann-te sie ja. Sie wünschten ihm einen an-gehenmen Aufenthalt.

Er bedankte sich höflich und verließ das Gebäude, um mit einem Taxi in die nahe Stadt zu fahren, wo er einen Wagen mieten wollte.

Der Ort, den er aufsuchen mußte, lag etwa hundert Kilometer östlich von Durkal, und es gab nur eine

einzi-ge Straße dorthin. Soweit Ellert sich erinnerte, wurde sie mit jedem Jahr schlechter befahrbar, und sicherlich würde er später einmal den Gleiter nehmen müssen.

Nach einigem Suchen entschied er sich für ein robust wirkendes Fahr-zeug mit aufgeladenem Energiespei-cher. Er zahlte mit einer Münze aus Platin. Das wurde hier lieber akzep-tiert als eine Kreditkarte.

Er winkte dem Vermieter freundlich zu und fuhr davon.

Die Straße, die einzige in dieser Richtung, war in der Tat wieder schlechter geworden, obwohl kaum Verkehr herrschte. Ab und zu kam ihm ein Fahrzeug entgegen, und wie üblich in dünn besiedelten Gebieten, grüßte man durch Winken der Hand den anderen.

Ellert verwünschte den Umstand, daß Testare und er ausgerechnet einen Speicher auf Asporc vereinbart hat-ten, aber der besaß wiederum den

Vorteil, kaum von einem Uneinge-weihten gefunden zu werden. Und wenn, dann würde der Finder kaum etwas damit anzufangen wissen.

Aber er genoß die Fahrt trotz der widrigen Umstände. Rechts und links der Straße, die in ihrer Breite gerade für zwei Fahrzeuge reichte, wucherte die tropische Vegetation. Heiß brannte die rotgelbe Sonne vom Himmel. Ellert entledigte sich zuerst der Jacke, dann zog er auch noch das Hemd aus. Solange er fuhr, belästigten ihn keine Insekten.

Einmal glitt einer der wenigen noch flugfähigen Asporcos über ihn hin-weg, die ihr altes Erbe höchstens noch als eine Art Sport betrieben. Es gab nicht mehr viele, deren Flughäute groß genug waren, um sie tragen zu können.

Es dämmerte bereits, als er sich sei-nem Ziel, der für ihn namenlosen An-siedlung, näherte. Man kannte ihn hier als touristischen Sonderling, es würde also kaum Probleme geben. Im einzi-gen Hotel des Ortes erhielt er ein Zim-mer, das sogar mit einer Klimaanlage ausgestattet war.

Er nahm ein Bad, verbrachte einen angenehmen Abend in der Bar des Hotels und traf alte Bekannte, die im-mer noch nicht begriffen, warum ein weitgereister Terraner ausgerechnet hier in dieser gottverlassenen Gegend seinen Urlaub verbrachte.

»Wir haben hier ein Problem«, ver-traute ihm zu später Stunde der Dorf-älteste an, nachdem sie vier oder fünf Checkos genossen hatten, der einigen Alkohol enthielt.

»Ein Problem? Was kann ich dabei tun?«

»Eine ganze Menge«, behauptete der alte Asporco. »Es geht um einen jun-gen Mann, der einigen Ärger hat.«

»Ärger?«

»Wegen einer jungen Asporcin, der er nachstellt. Dabei ist sie einem ande-rem versprochen, schon seit ihrer Kindheit. Nun hat er zwei Sippen ge-gen sich und wird seines Lebens nicht mehr froh. Er will weg von hier, sehr weit weg, und er will vergessen. Würdest du ihn mitnehmen, wenn du un-sere Welt wieder verläßt?«

Ellert lehnte sich zurück und holte tief Luft.

»Mitnehmen?« Er nahm einen Schluck Checko. »Wohin mit-nehmen?«

»Das ist völlig egal, Freund Ellert. Auf Asporc jedenfalls ist er seines Le-bens nicht mehr sicher, obwohl wir ein friedfertiges Volk sind. Aber ein-mal in Rage... na, du weißt schon. Und einem anderen die Frau wegneh-men zu wollen, gilt als Kapitalverbre-chen.«

»Ja, ich verstehe. Aber was soll ich denn mit ihm anfangen?«

»Setze ihn einfach auf einer anderen Welt ab. Niemand weiß, wohin du un-terwegs bist, aber nähme er ein Schiff von hier, so würde man seine Spur verfolgen können. Du bist seine einzi-ge Chance.«

Die Angelegenheit war Ellert unan-genehm. Er wollte sich nicht in die Dinge der Asporcos einmischen, und nun steckte er mittendrin.

»Aber seine Eltern«, versuchte er ei-nen Ausweg. »Sie werden nicht damit einverstanden sein, daß ich ihren Sohn praktisch entführe.«

Nun lächelte der alte Asporco zu-frieden.

»Keine Sorge, es handelt sich um meinen Sohn.«

Ellert war für einen Moment sprach-los, denn gegen das Argument kam er nicht an.

»Na, was ist?« drängte der Asporco.

»Ich habe wohl keine Wahl, fürchte ich. Aber willst du nicht wissen, wo-hin ich ihn bringe - abgesehen davon, daß ich es selbst noch nicht weiß?«

»Wir alle wollen ihn nie mehr wie-dere-sen. Das ist beschlossene Sache, und mein Sohn hat die Entscheidung akzeptiert. Er ist ohnehin ein romanti-scher und abenteuerlicher Typ. Viel-leicht kann er dir sogar nützlich sein, denn er gehört zu den wenigen, die noch fliegen können.«

Ellert wußte zwar nicht, wie ihm das nützen könnte, aber er wußte auch, daß er dem alten Freund die Bitte nicht abschlagen konnte.

Er seufzte.

»Na gut, ich nehme ihn mit. Ich blei-be ein oder zwei Tage. Ist er bis dahin in Sicherheit?«

»Jetzt, da du dich entschieden hast, ist er in Sicherheit. Niemand wird ihn anrühren, auch die beiden Sippen nicht. Ich werde ihm die freudige Bot-schaft gleich mitteilen. Aber vorher nehmen wir noch einen Checko.«

Dagegen hatte Ellert nichts einzu-wenden.

Es war schon spät, als er endlich ins Bett kam.

*

Am nächsten Morgen nahm er den Wagen und fuhr scheinbar ziellos hin-aus ins Gelände. Nachdem er die be-bauten Felder hinter sich gelassen hat-te, die das Dorf umgaben, führte die schmale Straße in den Dschungel.

Das dichte Geäst der Bäume rechts und links bildete ein richtiges Dach und ließ kaum Sonnenschein durch. Trotzdem blieb die Luft warm und stickig. Die schmale Straße wurde zu einem mit Pfützen und Unebenheiten übersäten Weg, aber der Geländewa-gen bewährte sich.

Eines Tages würde auch dieser Weg von der Vegetation überwuchert sein. Es wurde Zeit, den Informationsspei-cher zu verlegen.

Nach einer Stunde Fahrt stieg das Gelände merklich an. Der Boden wur-de trockener, und hier und da traten

erste Felsen auf. Die Vegetation wur-de spärlicher, und Lichtungen dräng-ten den Wald zurück.

Ellert bog von dem kaum noch als Weg zu bezeichnenden Pfad ab und überquerte eine der Lichtungen. Vor den Ruinen eines alten und zerfalle-nen Tempels hielt er an und stieg aus. Zu Fuß ging er weiter, bis er in dem mit Gesteinsbrocken und Trümmer-stücken bedeckten Innenhof der ehe-maligen Tempelanlage stand.

»Es hat sich nichts verändert«, mur-melte er vor sich hin. »Die geborstene Säule dort - sie ist es.« Der Speicher befand sich im Innern der harmlos wirkenden Marmorsäule, die nur eine von vielen war. Man sah ihr nicht an, daß sie etwas Besonderes darstellte.

Ellert tastete sie mit der Hand ab, bis er die winzige Markierung spürte. Er fragte sich, ob die letzte Hand, die diese Stelle berührte, seine Hand oder die von Testare gewesen war.

Sekunden später wußte er es.

Nachdem er ein Signal auf die kaum spürbare Marmor erhöhung getastet hatte, glitt lautlos ein quadratischer Teil der Säulenoberfläche zur Seite und gab ein Fach frei. In dem Fach lag ein dunkelfarbenes Kästchen, das El-lert sofort als Hologrammrecorder identifizierte.

Er nahm das Gerät an sich. Das Fach schloß sich wieder, und die geborste-ne Säule sah genauso aus wie Dutzend andere, die in der Ruine herumlagen.

Das Kästchen konnte er mühelos in der Tasche seiner Kombination unter-bringen. Es war nicht größer als seine Hand.

Also Testare war hier gewesen, und wahrscheinlich hatte ihn niemand be-merkt, denn wäre das der Fall gewe-sen, hätte man ihm, Ellert, ganz be-stimmt ein paar Fragen gestellt. Schließlich kamen Terraner nicht oft nach Durkal.

Zum Abspielen der Botschaft benö-tigte Ellert das Wiedergabegerät in der Space-Jet. Er würde sich also noch bis dahin gedulden müssen. Um keine Zeit zu verlieren, fuhr er zurück in das Dorf und blieb noch eine Nacht und einen Tag, um keinen Verdacht zu er-regen. Er lernte auch den jungen Ran kennen, der ihm gleich sympathisch war.

Seine Flughäute, auf die er ganz be-sonders stolz zu sein schien, verrieten viel Training und praktischen Ge-brauch. Wahrscheinlich nahm er auch an den regelmäßig stattfmdenden Wettbewerben teil.

Der alte Asporco, sein Vater, brach-te ihn am Abend des letzten Tages mit ins Hotel. Man unterhielt sich zwang-los, und Rans Vater war enttäuscht und froh zugleich, als Ellert ihm seine Absicht mitteilte, schon morgen wie-der abzureisen.

»Ich bin dir wirklich dankbar, Freund Ellert, daß du das für uns tun willst. Meine Familie und die des Mädchens werden dir das nie vergessen.«

»Schon gut«, wehrte Ellert ab und bestellte Checkos. »Wir brechen morgen recht früh auf, Ran. Ich werde hier auf dich warten.«

»Ich werde dasein«, versprach der junge Mann und blinzelte ihm vertraulich zu, was bei seinen Facettenaugen etwas merkwürdig wirkte.

Sie verabschiedeten sich voneinander, ehe die Wirkung der vielen Chek-kos bemerkbar wurde.

*

Ran hatte in seinem ganzen Leben noch nie ein Raumfahrzeug von innen gesehen, begriff aber sehr schnell, als Ellert ihm alles zeigte und entsprechende Erklärungen abgab. In Anbetracht der Tatsache, daß der Asporco seine Heimatwelt für alle Zeiten verließ und sie nie mehr wiedersehen sollte, war er erstaunlich gelassen. Hier schien ihn wirklich nichts mehr zu halten.

Der Planet und dann das System blieben zurück. Noch wußte Ellert nicht, welchen Kurs er einschlagen sollte. Das hing davon ab, was Testare ihm mitzuteilen hatte. Es wäre sinnlos gewesen, jetzt noch Geheimnisse vor Ran haben zu wollen. Also weihte er ihn ein, erzählte ihm aber nur das Wichtigste, ohne in Einzelheiten zu gehen.

Als die HARNO weit genug von dem Rattley-System entfernt war und mit knapper Lichtgeschwindigkeit durch den Raum fiel, nahm er den Holo-grammrecorder und schloß ihn an das Wiedergabegerät an. Ran verfolgte die Vorbereitungen mit Interesse, denn er wußte ja ungefähr, worum es ging.

Es war ein freudiger Schock für Ellert, als er die dreidimensionale Projektion Testares im Kontrollraum entstehen sah. Ran hingegen erschrak, denn die Projektion wirkte so echt und lebendig, daß man den Eindruck haben mußte, Testare sei leibhaftig materialisiert.

Und dann begann die Erscheinung auch noch zu sprechen, laut und deutlich in Interkosmo...

2.

»Ernst Ellert, alter Freund und Schicksalsgefährte, endlich hörst du wieder von mir. Es hat lange gedauert, bis ich dir eine halbwegs positive Nachricht übermitteln kann, wenn sie dich auch nicht voll und ganz befriedigen wird. Aber auch der kleinste Schritt bringt uns dem gesteckten Ziel näher. Vergiß das nicht. Ich kann dir über die vergangenen vier Jahrzehnte nicht viel berichten, nur die traurige Mitteilung, daß ich in dieser langen Zeit nichts erfuhr, das

uns weitergebracht hätte. So wie du war ich auf der Suche nach einer Spur, die zu Gesil hätte führen können. Ich fand auch einige, aber sie alle verliefen im Meer der Sterne und Galaxien.

Der Monat Dezember 490 NGZ neigt sich dem Ende zu, und ich muß mich beeilen, um einen wichtigen Termin einzuhalten. Ich weiß nicht, wann du diese Nachricht findest und abspielst, aber ich hoffe; es ist dann noch nicht zu spät für dich. Über ein Wiedersehen würde ich mich natürlich freuen. Dann könnten wir gemeinsam an die Lösung unserer Aufgabe gehen.

Doch nun zu dem, was ich erfahren konnte.

Es war ungemein schwierig und kompliziert, Kontakt mit einer männlichen Person aufzunehmen, die alle Merkmale eines Terraners in sich vereinigt - aber ich bin nicht sicher, denn ich bin dieser Person niemals begegnet. Der Kontakt fand lediglich über Hyperfunk und über Mittelspersonen statt.

Jedenfalls behauptete dieser Fremde, er könne mir bei der Suche nach Gesil entscheidend weiterhelfen. Du kannst dir vorstellen, daß ich von dieser Behauptung wie elektrisiert war und mehr wissen wollte. Er muß daraufhin bemerkt haben, daß ich Mißtrauen gegen ihn hegte, denn er bemühte sich redlich, dieses natürliche Mißtrauen zu beseitigen. Ich verlangte Beweise für seine Redlichkeit und beschwore ihn, mehr ins Detail zu gehen und mir zu sagen, was er von Gesil wisse. Damit hoffte ich, den Wahrheitsgehalt seiner Aussagen überprüfen zu können.

Das Ergebnis meines Drängens überraschte mich.

Er mußte bestens informiert sein und die Wahrheit sprechen, denn er wußte von Einzelheiten, die nur Einweihte wissen konnten. Ich meine in erster Linie damit Insider-Informationen, Rhodan und Gesil betreffend. Der Fremde sprach davon, als habe er sich ständig in unmittelbarer Nähe der beiden aufgehalten.

Es war geradezu unheimlich, Ernst Ellert.

Er behauptete sogar zu wissen, warum Gesil auf Sabhal als Pfand mit dem Gesandten gehen mußte. Und er bestätigte, was wir bereits von Kyoma erfahren hatten: daß der Gesandte nicht im Auftrag der Kosmokraten handelte.

Der Fremde, entweder Terraner oder aber zumindest humanoide, behauptete steif und fest, genau zu wissen, auf welche Art Gesil ihre Schuld -was immer damit auch gemeint ist -zu tilgen hat. Und er will auch wissen, was aus ihr geworden und wo sie zu finden ist.

Letzteres ist für dich und mich der wichtigste Aspekt, denn sie aufzuspüren, ist ja das Ziel unserer jahrzehnte-langen Bemühungen.

Doch weiter im Text:

Mein Kontakt mit diesem geheim-nisvollen Fremden erfolgte nicht nur einmal, sondern sporadisch mehrmals. Er gestaltete sich kompliziert und schwierig. Meist war er es, der mich kontaktierte, nicht umgekehrt. Das läßt vermuten, daß er ein Interesse daran hat, daß wir unser Ziel erreichen.

Bei unserem letzten Kontakt vor einigen Wochen schlug er mir ein persönliches Treffen vor. Er tat es, ohne daß ich ihn darum gebeten hätte, was mich nun doch überraschte. Denn vorher war nie die Rede davon gewesen, daß ich seine Identität erfahren dürfe. Natürlich sagte ich sofort zu, und so vereinbarten wir einen Termin und den Treffpunkt, den allerdings er bestimmte, nicht ich.

Der Termin: die ersten Tage des Januar im Jahr 491 NGZ.

Da sich jetzt der Dezember seinem

Ende zuneigt, muß ich mich beeilen, den Termin einzuhalten. Darum kann-te ich nicht länger auf Asporc auf dich warten und verschwand dort, ehe man auf mich aufmerksam wurde.

Der Treffpunkt: der Raumhafen der Welt Conjonk, vierter Planet der Sonne Ashcan in der Galaxis Hangay.

Da ich annehme, daß du dich dort, so wie im ganzen Universum, gut aus-kennst, sind weitere diesbezügliche Informationen überflüssig, trotzdem fmdest du die Koordinaten im An-schluß an diese Aufzeichnung.

Ich kann nur hoffen, daß du früh genug nach Asporc gelangst und mir nach Hangay folgst. Dort treffen wir uns dann - und vielleicht gemeinsam meine geheimnisvolle Kontaktperson.

Ich weiß nicht, ob du von dem Gerücht gehört hast, daß sich zum Glück nur zögernd verbreitet. Ich meine das Gerücht, Perry Rhodan und viele seiner Getreuen hätten in einem Black Hole den Tod gefunden.

Ich kann dir hundertprozentig versichern, daß es sich hier um eine Falschmeldung handelt. Rhodan lebt, und seine Freunde leben auch.

Nun aber Schluß der Information, denn mir bleibt nicht mehr viel Zeit. Ich muß mich beeilen, rechtzeitig den Treffpunkt zu erreichen, sonst war alles wieder vergeblich.

Und ich hoffe, dich dort zu sehen, und zwar in persona.

Ich freue mich darauf...«

3.

Langsam löste sich die Projektion auf und verschwand.

Ran saß da und starzte auf die Stelle, an der Testare gewesen war. Dann wandte er sich an Ellert:

»Ihr seid Freunde, und das, was er dir mitteilte, war von großer Wichtigkeit, nehme ich an. Was wirst du nun tun?«

Ellert, noch völlig im Bann dessen, was er gehört und erfahren hatte, schien wie aus einem Traum zu erwachen. Für Sekunden sah er Ran gespenstisch an, ehe er antwortete:

»Wir tun das, was wir tun müssen. Und zwar sofort. Wir werden zur Galaxis Hangay eilen, so schnell wie möglich. Du hast ja selbst gehört, was mein Freund sagte, also dürfen wir keine Zeit verlieren. Es tut mir leid, dich so weit weg entführen zu müssen, aber ich kann dir versichern, daß dich in Hangay kein Asporco mehr finden wird. Wir haben einen Flug von über zwei Millionen Lichtjahren vor uns. Vielleicht kannst du dir darunter et-was vorstellen.«

»Kann ich nicht«, erwiderte Ran wahrheitsgemäß.

Ellert nahm einige Unterlagen zur Hand und begann damit, den Flug zu programmieren. Die Entfernung nach Hangay betrug ziemlich genau 2 130 000 Lichtjahre. Selbst mit dem größtmöglichen Überlichtfaktor würde die Space-Jet fast zwei Wochen benötigen, um diese gewaltige Entfernung zu überbrücken.

Damit stand für Ellert fest, daß er den Termin auf Conjonk mit ziemlicher Sicherheit verpassen würde.

Erst als sie einige Tage in Richtung Hangay unterwegs waren, entschloß sich Ellert dazu, seinem Begleiter über die Verhältnisse in der anderen Galaxis einiges mitzuteilen. Dabei war er auf die schon etliche Jahre alten Speicherungen des Bordsyntrons angewiesen, von denen er nicht wußte, ob sie noch aktuell waren.

»Ich wollte dich schon die ganze Zeit danach fragen, aber dann dachte ich mir, wenn es wichtige Dinge sind, die ich wissen muß, wirst du sie mir schon erzählen.«

»So ist es, Ran. Ich mußte mich

auch erst selbst informieren, und das ist inzwischen geschehen. Viele Dinge haben sich inzwischen bestimmt verändert. Nur die Hauri, fürchte ich, ändern sich nicht. Ein kriegerisches Volk, mußt du wissen, für das Krieg und Kampf der Sinn ihres Lebens ist. Wir werden uns vor einer Begegnung mit den Hauri hüten müssen.«

»Hört sich nicht gut an«, bemerkte Ran wenig erfreut.

»Es gibt nicht nur Böses in Han-gay«, versuchte Ellert, ihn wieder auf-zurichten. »Unser Ziel ist der Planet Conjonk, der von den Beegonen be-wohnt wird. Ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, daß diese Beego-nen noch friedlicher sind als ihr, die Asporcos. Ich glaube, sie wehren sich nicht einmal, wenn sie angegriffen werden.«

»Das«, warf Ran ein, »ist schon Dummheit! Man kann noch so fried-fertig eingestellt sein, aber man muß auch bereit sein, einen Angreifer abzu-wehren. Wer Frieder will, muß auch für den Frieden kämpfen wollen.«

»Sicherlich hast du recht, Ran, aber vergiß nicht, daß man einen Gegner auch durch friedliche Methoden zum Rückzug bewegen kann.«

»Das möchte ich erst erleben!«

»Vielleicht tust du das, aber ich hof-fe nicht, daß es nötig sein wird. Außer-dem, wie ich bereits erwähnte, sind meine Informationen aus dem Bord-speicher alt. Im Prinzip jedoch wer-den sie noch stimmen.«

Ellert versuchte Ran zu erklären, was mit der Galaxis Hangay gesche-hen war, aber das schien den Asporco nur am Rand zu interessieren. Er woll-te mehr über das Volk wissen, zu dem sie unterwegs waren.

»Ich bin ihnen noch nie begegnet, Ran, aber im Syntron wird es außer Daten auch Bilder geben. Willst du sie sehen?«

Ran bejahte begeistert.

Im ersten Augenblick war selbst El-lert verblüfft, als ein dreidimensiona-les Image auf dem Schirm erschien. Ohne die Größenangaben wäre er ver-sucht gewesen, das abgebildete Wesen für ein kleines Tier, eine Art Hörn-chen, zu halten, wie er sie vor Ewigkei-ten auf der Erde beobachtet hatte. Die Beegonen sahen ihnen zum Verwech-seln ähnlich, waren allerdings andert-halb Meter groß.

»Sie wirken in der Tat friedfertig«, war Rans Kommentar. »Und die sol-len die Raumfahrt entwickelt haben?«

»Erstaunlicherweise haben sie das, Ran. Aber sie treiben nur Handel und siedeln sich auf unbewohnten Plane-ten an. Sie gehen jedem Ärger aus dem Weg.«

Das Bild erlosch.

»Und die anderen, die Hauri? Wie sehen die aus?«

»Es sind Humanoiden, gut zwei Me-ter groß und schrecklich dürr. Wenn du sie siehst, dann meinst du, sie müß-ten jeden Moment in der Mitte ausein-anderbrechen, so ausgetrocknet wir-ken sie. Sie sind die gefährlichsten In-telligenzen von Hangay.«

»Dann halten wir uns fern von ih-nen«, schlug Ran schnell vor.

»Wenn es möglich ist - ja«, ver-sprach Ellert.

*

Daß die Galaxis Hangay dank der Hauri für jeden, der nicht Angehöriger dieses Volkes war, gefährlich werden konnte, wußte Ellert noch von früher. Er hätte Hangay niemals freiwillig auf-gesucht, wenn

Testares Botschaft nicht gewesen wäre. Er hatte keine an-dere Wahl, als das Risiko auf sich zu nehmen. Er bedauerte nur den jungen Asporco, den er dadurch vielleicht un-gewollt in größte Gefahr brachte.

Er verringerte die Geschwindigkeit der Space-Jet, als sie den Rand von

Hangay erreichte. Der Hyperfunk war auf Dauerempfang geschaltet, und der Frequenzsucher durchlief automa-tisch alle in Frage kommenden Be-reiche.

Der mit dem Bordsyntron gekoppel-te Translator war mit den hier ge-bräuchlichen Sprachen gespeichert, so daß Ellert keine Probleme haben würde, Sendungen aufzunehmen und zu verstehen, solange kein Kode be-nutzt wurde.

Nachdem er einige Sendungen ab-gehört hatte, meist in der kartanischen Sprache, konnte er sich ein ungefäh-res Bild von der Lage machen, aber es war bei weitem nicht vollständig. Die Hauri führten wieder - oder immer noch - Krieg gegen jeden und alle, nicht um bestimmte Ziele zu errei-chen, sondern einzig und allein des Kampfes wegen. Ellert begann sie zu hassen.

Weiter erfuhr er, daß sie sich als An-gehörige des Ingkoom-Imperiums be-zeichneten, das sich mit dem

Reich der Karaponiden im Kriegszustand befand. Die Karaponiden, von den Kartanin abstammend, wehrten sich erbittert. Ein Ende der Auseinander-setzung, die auch vor neutralen Völ-kern nicht haltmachte, war kaum ab-zusehen.

Ellert beschloß, seine Vorsicht zu verdoppeln.

Zwar verfügte die HARNO über ei-ne normalerweise ausreichende Be-waffnung, um sich einen einzelnen Gegner vom Hals zu halten, aber ge-gen mehrere Schiffe würde sie sich kaum erfolgreich wehren können. Dann blieb nur die Flucht, falls es da-zu nicht zu spät war. Ellert fütterte den Navigationscomputer mit den letzten Daten, die Testa-re ihm übermittelt hatte. Der Flug führte ihn direkt zum Ashcan-Sy-tem, dessen vierter Planet sein Ziel war.

Bei der stark verringerten Ge-schwindigkeit konnte er es erst in an-derhalb Tagen erreichen, aber das mußte er in Kauf nehmen. Den aufge-fangen Funksprüchen nach zu ur-teilen, befand sich der Stern Ashcan in einem von Kriegswirren heimgesuch-ten Sektor.

Ran war in den vergangenen Tagen unruhiger geworden, ohne daß er da-für einen Grund nennen konnte - oder wollte. Ellert nahm an, daß der Aspor-co einfach Angst vor dem verspürte, was vor ihnen lag. Er kam von einer friedfertigen Welt, die Gewalttätigkeit haßte. Auf die ähnlich gearteten Bee-gonen freute er sich zwar, aber wenn er an die kriegerischen Hauri dachte, lief es ihm kalt den Rücken herab.

Die Sonne Ashcan verschob sich nach einer letzten automatischen Kurskorrektur und wanderte zur Mit-te des Bildschirms. Ein Blick auf die Meßdaten zeigte Ellert, daß er in zwei Stunden das Schiff manuell überneh-men mußte, um in einem plötzlichen Notfall schneller reagieren zu können. Funksprüche hatten ihm verraten, daß haurische Kriegsschiffe in diesem Sektor mehrere Welten überfallen hatten.

Angesichts dieser drohenden Gefah-ren verwunderte es Ellert sehr, daß Ran mit einmal die Ruhe selbst wur-de. Alle Unsicherheit schien von ihm abgefallen zu sein, seit jeden Augen-blick ein Angriff erfolgen konnte. El-lert kannte diese psychologische Er-scheinung, die angesichts einer plötz-lich auftretenden Todesgefahr aus Feiglingen Helden werden ließ, viel-leicht weil sie im Unterbewußtsein wußten, daß ein Sich-nicht-Wehren den sicheren Tod bedeutete.

Und dann empfing Ellert einige Funksprüche der Hauri, die sich ziem-lich sicher fühlen mußten, denn sie verschlüsselten selbst militärische Be-fehle nicht. Aus den Funksprüchen ging hervor, daß einige Einheiten den Planeten der Beegonen angegriffen hatten, dann aber auf eine totale Ver-nichtung verzichtet hätten, weil das wegen der fehlenden Gegenwehr reiz-los gewesen wäre. Die Welt Conjonk sei jedoch von Besatzungstruppen na-hezu unversehrt in Besitz genommen worden. Für Ellert waren diese Neuigkeiten ein Schock. Das Treffen mit Testare rückte erneut in weite Ferne, es sei denn, er hielt sich noch auf Conjonk auf.

Der geheimnisvolle Fremde mög-licherweise auch.

Der Raumhafen von Conjonk war der Treffpunkt, also würde er dort trotz aller Gefahren landen müssen. Es war ihm klar, daß die Hauri, die den Planeten besetzt hielten, in erster Linie den Raumhafen unter Kontrolle hatten. Man würde ihn auffordern, sich zu identifizieren.

Was immer er auch tun würde, mit Sicherheit standen ihm Schwierigkei-ten bevor. Daher mußte es lebens-wichtig sein, seinen wertvollsten Be-sitz in Sicherheit zu wissen. Und der sicherste Ort, so redete er sich ein, war sein Körper.

Er nahm das Bruchstück der Ami-motuo und schob es in eine Tasche seiner Kombination, ehe er den SE-RUN anlegte. Das Bruchstück war von geringer Größe und ließ sich leicht unterbringen. Die Anzahl der Datenspeicher jedoch war sehr be-trächtlich.

An Bord befand sich noch ein zwei-ter Überlebensanzug, auch ein SE-RUN, den Ran anlegte. Der Asporco wollte zuerst nicht so recht, denn er fühlte sich in seiner leichten Beklei-duhg am wohlsten, aber schließlich sah er ein, daß der lästige Vielzweck-anzug auch seine guten Seiten haben mochte.

Danach - viel Zeit blieb nicht mehr,

und Ellert bedauerte, nicht früher da-mit angefangen zu haben - unterwies er Ran in der manuellen Bedienung der beiden kleinen Transformkano-nen im Mitteldeck. Sie ließen sich zwar auch vom Kontrollraum her ein-setzen, aber Ellert wollte nicht, daß sich Ran im Ernstfall überflüssig vorkam. Über Funk erfuhr er nähere Einzel-heiten über den Angriff der Hauri auf die Welt der Beegonen. Der Überfall war vor etwa zwei Wochen Bordzeit durch zehn Kriegsschiffe der Hauri vorgetragen worden. Da jegliche Ge-genwehr ausblieb, verlor das Unter-nehmen an Reiz. Um den Frust zu kompensieren, flogen die Hauri den Raumhafen an. auf dem drei Schiffe standen.

Ohne viel zu fragen oder eine Reak-tion abzuwarten, veranstalteten sie ein Wettschießen auf die drei unbewegli-chen Ziele und vernichteten sie. Dann erst landeten sie und nahmen Conjonk in ihren Besitz. Die ausbleibende Ge-genwehr war den Invasoren jedoch so unverständlich und unheimlich, daß sie um

Verstärkung für die Besatzungsmacht baten.

»Die müssen doch verrückt sein«, lautete Rans Kommentar. »Sie hätten doch auch als friedliche Besucher kommen können.«

»Jeder, der den Krieg will, ist ver-rückt, Ran. Auf jeden Fall sind es die Hauri. Die Landung auf Conjonk be-reitet mir immer mehr Sorgen. Viel-leicht sollten wir versuchen, uns der Nachtseite zu nähern und unbemerkt in einem unbewohnten Gebiet zu lan-den. Aber leider fehlen mir die dazu notwendigen Informationen. Würde ich sie mit den Meßgeräten einholen, würde man uns vielleicht entdecken.«

»Wann ist es denn soweit?« fragte Ran unbeeindruckt.

Ellert begann sich über ihn zu wun-dern. Aus dem fast schüchtern wirkenden Asporco schien ein mutiges und furchtloses Wesen geworden zu sein - das war die eine Möglichkeit. Die andere war: Ran konnte sich die Gefahr, die vor ihnen lag, nicht vor-stellen.

»Bald. Geh hinab ins Mitteldeck, Ran. Du weißt, was du im Notfall zu tun hast. Über die Bildschirme des In-terkom bleiben wir in ständiger Ver-bindung. Und vergiß das Wichtigste nicht: Sollte das Schlimmste passie-ren und die Automatik den Rotalarm auslösen, komm sofort hoch zu mir in die Zentrale. Wir sprengen dann die Kuppel ab, um so schnell wie möglich aus dem Schiff zu gelangen.«

»Aber...«

»Hast du verstanden, Ran? Die An-züge bringen uns sicher zur Oberflä-che hinab. Aber ich hoffe, es wird nicht nötig sein.«

»Ich kann auch ohne das lästige Ding fliegen.«

»Ja, in geringer Höhe, aber nicht in der Stratosphäre. Du würdest dich au-ßerdem erkälten, um es milde auszu-drücken. Also tu schon, was ich dir gesagt habe. Ich werde in wenigen Mi-nuten das Schiff manuell über-nehmen.«

Ran murmelte noch einen schwa-chen Protest, ehe er nach unten ver-schwand.

Ellert versuchte dem Bordsyntron noch einige Daten über Conjonk zu entlocken, aber das Ergebnis war ent-täuschend. Vierter Planet der Sonne Ashcan - okay, das wußte er schon. Durch die Beegonen besiedelt - eben-falls bekannt. Dann kamen Daten über Klima, Vegetation und Oberflä-chengestaltung. Erdähnlich in fast je-der Hinsicht, selbst die Zusammenset-zung der Atmosphäre.

Das war kein Zufall. Jener Fremde, mit dem Testare sich hier treffen woll-te, kannte die Bedürfnisse der Terra-ner - oder er war selbst einer. Darum

hatte er Conjonk auserwählt. Damals, als er die Botschaft Testare übermit-teln ließ, konnte er nicht wissen, daß die Hauri mitmischen würden.

Ellert fragte sich, ob sich die beiden wirklich noch vor dem Angriff der Hauri getroffen hatten, wie es verabre-det war, oder ob sie hatten fliehen müssen - und das rechtzeitig.

Hundert Fragen und keine Antwort. Noch nicht.

Ein Blick auf den Zeitmesser und die Kontrolldaten. Es wurde Zeit.

Er übernahm die Kontrollen. Die Orter liefen auf Dauerbetrieb. Nach ihren Ahzeichen befand sich kein anderes Schiff im Raum um Conjonk. So beruhigend das auch sein mochte, es konnte Ellerts Unruhe nicht vertrei-ben, die er vor Ran vorsorglich ver-barg. Die Hauri konnten die Space-Jet jeden Augenblick entdecken, auch wenn sie sich im Schutz der Nachtsei-te dem Planeten näherte.

Ab und zu warf er einen Blick auf den Bildschirm, der Ran vor den Kon-trollen für die beiden Transformkano-nen zeigte. Der Asporco machte einen ruhigen und gefaßten Eindruck, aber schließlich drohte auch noch keine unmittelbare Gefahr.

Die HARNO sank ohne Antrieb, nur von ihren Antigravfeldern getragen, langsam tiefer, um so den Ortern der Hauri möglichst wenig Daten zu lie-fern. Ihre Technik mochte sich aber in den Jahren, in denen Ellert keinen Kontakt mit ihnen gehabt hatte, wei-ter verbessert haben, eine unausbleib-liche Folge des andauernden Kriegs-zustands.

Der Infrarotschirm ließ die nacht-dunkle Oberfläche sichtbar werden; Zum Glück lag tief unter dem Schiff kein Hochgebirge, sondern eine weite mit Vegetation bedeckte Ebene. Es waren nur wenige Ansiedlungen zu entdecken, jedenfalls ein Gebiet, das wenig Reize für die Invasoren haben dürfte.

Bis zum Raumhafen errechnete der Computer eine Entfernung von etwa fünfhundert Küometern. Ellert ent-schloß sich, hier zu landen und die restliche Strecke mit dem kleinen Gleiter zu überbrücken.

Aber es kam wieder einmal anders, als er es sich vorgenommen hatte.

*

Als die Massetaster die vier Schiffe der Hauri erfaßten und den Gelbalarm auslösten, war es schon zu spät. Zu-mindest zu spät für eine erfolgreiche Abwehr oder ein aussichtsreiches Fluchtmanöver. Ran eröffnete sofort das Feuer, als die ersten Energiestrahlen an der Spa-ce-Jet vorbeiblitzten. Ellert versuchte hastig, durch einige schnelle Manöver dem direkten Beschuß der Angreifer zu entgehen, aber er befand sich be-reits zu dicht über der Oberfläche. Die Gegner griffen ihn von schräg oben an und ließen der HARNO kaum eine Chance.

Verzweifelt nahm Ellert Kurs auf sie. Für endlos lange Sekunden lährn-te Überraschung die Hauri, denn da-mit hatten sie nicht gerechnet.

Ran überließ eins der Geschütze der Automatik, um sich besser auf das an-dere konzentrieren zu können. Er nahm sorgfältiger Ziel als bisher, ehe er schoß. Und sein Schuß vernichtete einen der Angreifer.

Zum erstenmal in seinem Leben hatte der Asporco einem Gegner ge-genüber Gewalt angewendet, und zum erstenmal verspürte er das Gefühl der Macht über Leben und Tod eines an-deren. Es konnte nicht gerade als Eu-phorie bezeichnet werden, dieses neue Gefühl, aber mit Sicherheit war es ei-ne Art Genugtuung.

Ellert hatte durch die Kuppel die

Vernichtung des einen Gegners beob-achten können, aber er wurde zornig, als er Rans Jubelschrei über den Inter-kom vernahm. Das hätte er nicht er-wartet.

»Ran! Konzentriere dich gefälligst! Da sind noch drei andere ...«

Der Rest ging im Schrillen der Alar-me unter, gleichzeitig flammte überall das rote Licht auf. Die HARNO war schwer getroffen worden und begann haltlos der Oberfläche entgegenzu-stürzen.

Der Schutzschild war zu schwach, dachte Ellert, erschrocken über die starke Feuerkraft der haurischen Schiffe. Aber zum Denken war nun keine Zeit mehr.

Ran kam durch die Bodenluke der Zentrale. Sein Gesicht verriet blankes Entsetzen. Keine Spur mehr von der Freude über seinen gegückten Ab-schuß, sondern nur noch Angst und Furcht.

Ellert half ihm beim Schließen des SERUNS und schloß dann hastig den eigenen. Dann drängte er den Asporco hinter den Schutz eines Kontursessels und löste die Ladung zum Abspreng-en der Zentralkuppel aus.

Die HARNO stürzte in völliger Dun-kelheit der Ebene entgegen. Als die transparente Kuppel sich explosions-artig von der Space-Jet löste, erhielt diese noch einen zusätzlichen Schub nach unten. Ellert nutzte den Moment, Ran zu packen und sich und ihn aus der Zentrale zu schwingen. Der Eigen-antrieb seines SERUNS unterstützte ihn dabei.

Die HARNO fiel unter ihm weg, trieb dann ein wenig seitwärts, als sie erneut einen Treffer erhielt, und deto-nierte wenig später mit einem Feuer-ball irgendwo unten auf der Ober-fläche.

Die restlichen drei Schiffe der Hauri schienen mit ihrem Erfolg vollauf zu-frieden zu sein und waren wohl über-

zeugt, daß es keine Überlebenden gab. Nacheinander verschwanden sie in östlicher Richtung.

Endlich gelang es Ran, sein Funkge-rät einzuschalten. Die Oberfläche lag nur noch knapp sieben Kilometer un-ter ihnen.

»Du mußt den Antigrav aktivieren, Ran, wie ich es dir erklärt habe. Wir fallen sonst zu schnell. Außerdem er-halten wir unabhängig voneinander mehr Bewegungsfreiheit.«

Auch das gelang schließlich.

Für den Asporco mochte es ein merkwürdiges Gefühl sein, mit Hilfe des SERUNS zu fliegen, schließlich hatte er sich auf Asporc mit eigener Kraft in die Luft erheben können. Das hier und jetzt war etwas völlig Neues für ihn und ließ ihn den Schock der Vernichtung von HARNO schnell ver-gessen. Gehorsam folgte er allen An-weisungen Ellerts, dem es nun darauf ankam, unbemerkt die Oberfläche zu erreichen.

Viel war davon nicht zu sehen, wenn es auch im Osten zu dämmern begann. Immerhin ließen sich im schwachen Licht der Sterne schon einige Kontu-ren erkennen. Unter ihnen schien Wald zu sein, aber weiter nördlich mußte sich die weite Ebene erstrek-ken, die er vorher auf dem Schirm ge-sehen hatte.

»Aktiviere den Antrieb, Ran, aber vorsichtig, sonst erhältst du zuviel Schub. Rechts neben dem Funkgerät. Hast du es?«

»Ich denke ja.«

»Dann los, nach Norden! Und dabei langsam absinken lassen.«

Es klappte besser, als er erwartet hatte. Ran war ein intelligenter Aspor-co, sonst hätte er sich nicht so ge-schickt angestellt.

Es wurde allmählich heller. Der

Wald blieb zurück. Die Höhe betrug jetzt nur noch vier Kilometer und schrumpfte weiter. Links am Horizont lag eine größere Ansiedlung, wohl schon eine Stadt. Die wollte Ellert meiden. Sein eigentliches Ziel war der Raumhafen weit im Osten, wo bereits der Tag angebrochen sein mußte.

»Da vorn, ist das ein Haus? Oder sind es sogar mehrere Häuser?«

Nun sah Ellert auch, was der Aspor-co meinte. Zwischen höheren Boden-wellen lagen halb versteckt einige kleinere Gebäude. Sie duckten sich re-gelrecht im Gelände, als suchten sie Schutz.

»Eine kleine Ansiedlung, weitab vom Schuß. Ich denke, wir versuchen es. Die Beegonen werden ja nicht ge-rade gut auf die Hauri zu sprechen sein. Vielleicht helfen sie uns. Schließ-

lich können wir nicht einfach in den SERUNS zum Raumhafen fliegen. Da kämen wir nicht weit.«

Sie steuerten weiter absinkend auf die wenigen Häuser zu, die von pri-mitiver Bauart waren.

Wahrscheinlich handelte es sich bei den Bewohnern um einfache Farmer, die sich hier nie-dergelassen hatten.

Zweihundert Meter vom Dorfrand entfernt landeten sie.

Sie schlügen die leichten Faltheime zurück, eine Spezialanfertigung.

»Schade um unser Schiff«, sagte Ran als erstes.

»Das kannst du laut sagen, mein Freund. Aber zum Glück haben wir noch die SERUNS und einen kleinen Handstrahler.«

»Und wie verständigen wir uns mit diesen ... diesen ...«

Bild 1

»Beegonen«, half Ellert ihm.

»Ja, werden die uns verstehen?«

»Sie sprechen Kartenisch. Damit kenne ich mich gut aus. Ist außerdem im Translator gespeichert.«

Der Absturz der Space-Jet und ihre Explosion waren mit Sicherheit von den Beegonen beobachtet worden, aber wie Ellert sie kannte, würden sie sich kaum darum kümmern - voraus-gesetzt, die Informationen des Syn-tronspeichers waren noch aktuell.

Der neue Tag dämmerte, und in zwei oder drei Häusern des kleinen Ortes brannte bereits Licht. Ellert und Ran folgten einem schmalen Fußweg. Rechts und links lagen bebaute Fel-der, dazwischen vereinzelte Baum-gruppen und Büsche.

Als sie nur noch wenige Meter von dem ersten Haus entfernt waren, öff-nete sich dort eine Tür. Heraus kam ein Beegone. Er schien nur einen Au-genblick beim Anblick der beiden so unterschiedlich aussehenden Frem-den erstaunt zu sein, dann sagte er mit etwas hoher, aber freundlich klingen-der Stimme:

»Willkommen in der Oase des Frie-dens, Fremde!«

So wenigstens deutete Ellert den Sinn der Worte. Er nahm die feinglied-rige Hand, die ihm entgegengestreckt wurde, und gab den Druck vorsichtig zurück.

»Vielen Dank. Unser Schiff stürzte ab, wir kormten uns retten. Wir brau-chen Hilfe.«

»Die haben wir noch keinem verwei-gert, Fremder. Ihr habt nichts rnit die-sen Hauri zu tun, die unsere Welt über-fielen?«

»Sie waren es, die unser Schiff an-griffen und vernichteten.*

Die pelzigen Spitzohren des Beego-nen rlichteten sich auf, sicher eine Ge-ste erhöhter Aufmerksamkeit.

»Dann sind wir Verbündete, Frem-der. denn die Hauri sind nicht gerade unsere Freunde. Kommt mit ins Haus, dort reden wir weiter.«

Er ging voran, und Ellert überlegte unwillkürlich, vor wie vielen Jahrhun-derten die Beegonen sich zum ersten-mal auf ihre beiden Hinterfüße ge-stellt hatten. Nein, es mußte Jahrtau-sende her sein, sonst hätten sie nicht eine Zivilisation schaffen können, die jener der Erde ziemlich ähnlich war, wenn auch technisch nicht so weit fortgeschritten.

In einer Art Wohnküche wurden ih-nen Sitzgelegenheiten angeboten. Sie waren zu klein und unbequem, aber aus Höflichkeit zwängten sie sich zwi-schen die viel zu engen Lehnen. Nun erschienen auch die anderen Hausbe-wohner, einer nach dem anderen. Ihre Freundlichkeit den Fremden gegen-über war derart, daß sie Ellert fast peinlich berührte. Ran hingegen schien sie wahrhaft zu genießen.

»Die Invasoren kamen urplötzlich aus dem Hirmnel und fielen über un-sere Welt her. Nun sind sie überall, auch in der nahen Stadt. Werden sie euch als Feinde identifizieren? «

»Nun, wir sehen nicht gerade so aus wie ihr«, roeinte EUert leicht amüsiert. »Also werden sie zumindest Fragen stellen. Fragen, die ich ihnen nicht be-antworten kann. Es ist besser, sie se-hen uns nicht.«

»Und ihr wollt zum Raumhafen, wenn ich recht verstanden habe. Das jst nicht ganz so einfach, denn die Transportzüge werden kontrolliert. In der nahen Stadt ist eine Station. Bis zum Raumhafen ist man einen ganzen Tag unterwegs.*

Das waren keirje guten Neuigkeiten. 'Vielleicht gab es eine andere Möglich-keit.

»Was ist mit Fahrzeugen? Private Fahrzeuge, meine ich. Die muß es doch geben.«

»Wir haben sogar zwei.« Aus der Stimme des Beegonen war Stolz her-auszuhören. »Ich bin schon mehrmals in der Hauptstadt gewesen, denn ich habe einen Bruder dort. Ich weiß nicht, wie es ihm jetzt geht. Die Ver-bindungen sind unterbrochen.*

Ellert wollte die Gutmütigkeit der Beegonen nicht zu sehr ausnutzen und hoffte, sie würden ihm von sich aus ein Angebot unterbreiten. Was er wollte, wußten sie schließlich.

»Ein privates Fahrzeug würde nicht so sehr auffallen«, deutete er vorsich-tig an.

Der nur anderthalb Meter große Beegone, wahrscheinlich der Besitzer des Hauses, hatte schon verstanden.

»Auf jeden Fall würde man es kon-trollieren, spätestens dann, wenn man sich der Stadt und dem Raumhafen nähert.«

»Es würde uns genügen, in die Nähe der Stadt gebracht zu werden, falls das für euch nicht zu riskant ist. Von dort aus finden wir unseren Weg schon al-

Der Beegone überlegte, dann unter-hielt er sich in einem unbekannten Dialekt mit den anderen. Eine heftige Diskussion schien sich anzubahnern. Ellert griff ein:

»Hört auf, Freunde, wir wollen euch keine Ungelegenheiten bereiten. Wenn es nicht geht, lassen wir es. Ir-gendwie schaffen wir es schon, zum Raumhafen zu gelangen. Eine be-scheidene Frage: Können wir etwas zu essen und zu trinken haben?«

Man schien über den Themawechsel höchst erfreut zu sein, und nur wenig später deckten weibliche Beegonen den großen Tisch, an dem alle Betei-ligten Platz fanden.

Im Osten war längst die Sonne auf-gegangen.

Die Nachrichtendienste der Beego-nen waren von den Hauri übernom-men worden, dementsprechend hör-ten sich auch die Meldungen an. El-lerts einzige Sorge war es, Testare und seinen geheimnisvollen Informanten zu verpassen. Wenn sie bisher Con-jonk nicht verlassen hatten, mußten sie sich irgendwo in der Stadt oder de-ren Umgebung verborgen halten.

Wenn Testare ein Funkgerät bei sich hatte, mußte es auch möglich sein, ihn mit dem SERUN-Gerät zu erreichen, aber an den Zufall einer solchen Kon-taktaufnahme konnte Ellert nicht glauben.

Die Beegonen hatten sich inzwi-schen geeinigt. Den beiden Fremden, die ebenfalls Gegner der Hauri waren, rnußte geholfen werden, auch wenn es Risiken dabei gab. Der Wagen, noch mit einer Art Benzin angetrieben, wür-de vor Anbruch der Dunkelheit seine Fahrt nach Osten antreten. Der Beego-ne, der sie zuerst begrüßt hatte, würde sie begleiten und bei der Gelegenheit seinen Bruder in der Stadt besuchen. Einer seiner Söhne fungierte als Fahrer.

Ran nutzte den sonnigen und war-men Tag, den staunenden Beegonen seine Flugkünste vorzuführen. Nach kurzen Anläufen erhob er sich in die Lüfte, drehte ein paar unsichere Run-den in geringer Höhe und landete dann wieder, meist auf dem Bauch.

Trotzdem zeigte sich auch Ellert be-eindruckt. Es konnte gut möglich sein, daß Rans Flugfähigkeit später einmal nützlich war.

Gegen Abend legten sie die SE-RUNS wieder an, verabschiedeten sich von den freundlichen Bewohnern des kleinen Ortes und stiegen in das Fahrzeug. Die geräumige Kabine bot vier Personen leicht Platz. Die Lade-fläche selbst war geschlossen. Zur Tarnung hatte man sie mit Feldfrüch-ten und anderen landwirtschaftlichen Produkten angefüllt, in der Hoffnung, daß die Hauri bei einer Kontrolle da-durch abgelenkt wurden.

Daran glaubte allerdings Ellert nicht, denn er und Ran sahen nun wirklich nicht wie Beegonen aus. Man würde es darauf ankommen lassen.

Die Straße erwies sich als gut be-fahrbar, und Verkehr gab es so gut wie keinen. Bis Mitternacht hatten sie die Hälfte der Strecke bis zur Stadt zu-rückgelegt, ohne auch nur einem ein-zigen Hauri zu begegnen. Nach einer kurzen Pause fuhren sie weiter.

Der Verkehr auf der Straße nahm merklich zu, je mehr sie sich der Stadt näherten. Der alte Beegone verriet er-ste Anzeichen nervöser Unruhe, als es vor ihnen im Osten langsam heller wurde und die Silhouette der Stadt sich am Horizont abzeichnete.

Rechts und links standen vereinzel-te Häuser. Ohne eine Erklärung abzu-geben, bog der Sohn in einen schma-len Seitenweg ein und hielt vor dem zweiten Haus. Der Vater sagte:

»Ein Bekannter von uns. Ich glaube, daß er euch für kurze Zeit aufnimmt, wenn ich ihm alles erkläre. Aber jetzt mit in die Stadt zu fahren, wäre zu gefährlich. Außerdem ist es inzwischen hell geworden. Mein Sohn und ich werden versuchen, meinen Bruder zu finden, der Verbindungen hat. Er kann euch weiterhelfen, Heute noch, oder aber erst morgen, komme ich wieder hier vorbei und berichte euch.«

Ob sie nun wollten oder nicht, damit mußten Ellert und Ran zufrieden sein. Der Freund ihres Gastgebers - die beiden sahen sich zum Verwechseln ähnlich - entpuppte sich als äußerst hilfreich. Sein Haus sei auch das ihre, teilte er den beiden Fremden mit, unterhielt sich eine Weile mit dem alten Beegonen und kehrte dann ins Haus zurück.

»In der Stadt wimmelt es von Hauri«, sagte er und bot ihnen Platz an.

»Es scheint unmöglich, unbemerkt zum Raumhafen zu kommen, aber vielleicht finden wir einen brauchbaren Weg. Unser Leben hat sich seit der Invasion leider verändert. Wir hoffen, daß die Hauri eines Tages wieder verschwinden. Was sollen sie auch hier bei uns?«

Ellert hätte ihm sagen können, daß dieses kriegerische Volk abgelegene Stützpunkte benötigte, um seine Beutetrüge durchführen zu können, aber er ließ es sein.

»Was weißt du von den Vorgängen beim Raumhafen?« fragte er.

»Nicht viel, aber man hört manches.«

»Wir suchen einen oder auch zwei Humanoiden, mit denen wir uns hier treffen wollten. Leider haben wir uns verspätet, und der Überfall durch die Hauri stand auch nicht auf dem Programm.«

»Zwei fremde Humanoiden? So wie die Hauri?«

»Nein, so wie ich vielleicht.«

»Für mich sehen sie alle gleich aus«, gab der Beegone zu. »So wie wir vielleicht auch für euch. Nein, von zwei Fremden habe ich nichts gehört, aber wie ich erfuhr, wurde das Raumfahrzeug des einen auf dem Landefeld von den Hauri zerstört. Es war ein schönes, kleines Raumschiff, wohl eine private Jacht.«

Ellert horchte auf. Vielleicht gab es jetzt einen brauchbaren Hinweis.

»Wie sah das Schiff aus? Hast du es selbst gesehen?«

»Bevor es drüben auf dem Raumhafen landete, umkreiste es mehrmals in geringer Höhe die Stadt und deren Umgebung, so als suche der Pilot etwas. Dann erst ging es tiefer, und ich konnte es nicht weiter beobachten.«

»Wie sah es aus?« wiederholte Ellert seine Frage.

»Wie es aussah - nun, es war nicht

sehr groß und von unten gesehen rund. Als es kurvte, sah ich es von der Seite, da wirkte es flach und oval.«

»Ein Diskus also?«

»Ja, ein Diskus!«

Kein Zweifel, das konnte nur Testares Space-Jet sein, die von den Hauri auf dem Landefeld zusammengeschossen wurde. Ellert konnte nur hoffen, daß Testare rechtzeitig von Bord gegangen war. Und wenn dem so war, mußte er sich noch auf Conjonk aufhalten, vielleicht sogar in der Stadt.

»Ich glaube, du hast uns sehr geholfen«, bedankte sich Ellert bei dem Beegonen, der allein in dem Haus zu leben schien. »Nun bleibt nur noch das Problem zu lösen, wie wir in die Stadt gelangen. Wie könnte man einen Ortsfremden dort am schnellsten finden, auch wenn er sich versteckt halten möchte?«

»In ein Hotel wird er dann bestimmt nicht gegangen sein«, vermutete der Beegone und fügte hinzu:

»Wartet, bis mein Freund aus der Stadt zurückkehrt, er wird Rat wissen. Sein Bruder ist ein einflußreicher Mann mit vielen Verbindungen. Wenn ihm nichts passiert ist, kann er euch eine große Hilfe sein.«

Unsere letzte Hoffnung, dachte Ellert.

»Wir werden warten und vorerst nichts unternehmen«, kündigte er an. »Wir wollen dich auch nicht in Schwierigkeiten bringen. Können wir ein paar Stunden schlafen? Wir sind müde.«

»Ich werde euch mein Gästezimmer zeigen. Kommt mit!«

Trotz seiner Unruhe schließt Ellert sofort ein, und selbst Ran, der im Traum alle zwei Minuten mit den Flughäuten flatterte, als wolle er einen neuen Flugrekord aufstellen, konnte seinen Schlummer nicht stören.

4.

Es dunkelte bereits, als der Lastwagen vor dem Haus hielt. Der alte Bee-gone und sein Sohn kamen ins Haus und setzten sich.

Obwohl Ellert die Neugier plagte, gab er sich alle Mühe, in Ruhe abzuwarten und noch keine Fragen zu stellen. Rein äußerlich die Gelassenheit selbst, nippte er an seinem Getränk.

Endlich berichtete der alte Beegone. Einiges von dem, was er herausgefunden hatte, kannte Ellert bereits

aus den aufgefangenen Funksprüchen der Hauri.

»Die Invasoren betrachten sich als Angehörige des Ingkoom-Imperiums, aber niemand von uns weiß, was das ist. Dieses Imperium grenzt an das Reich der Karaponiden, ein Volk, das wir nicht kennen. Mit diesem Reich befmden sich die Hauri im Kriegszu-stand. Es wäre interessant, in diesem Zusammenhang zu erfahren, gegen wen diese Hauri *keinen* Krieg führen.«

»Was hast du über den humanoiden Fremden gehört, der mit dem diskus-förmigen Raumschiff kam?« fragte El-lert nun doch.

»Er landete wohlbehalten kurz vor der Invasion und traf sich mit einem anderen Humanoiden - wenigstens behauptet das mein Bruder. Beim Überfall der Hauri wurde sein kleines Raumschiff mit zwei der unseren zusammen vernichtet.«

»Und die beiden Fremden?« dräng-te Ellert ungeduldig.

Im Blick des Alten war ein milder Vorwurf zu erkennen.

»Mein Bruder ist sehr angesehen und verfügt über viele Informations-quellen, aber in der kurzen Zeit heute konnte er nicht viel erfahren. Er schlägt vor, daß ihr versucht, unbe-merkt in die Stadt zu gelangen. Er meint, in der Stadt fällt ihr weniger auf als auf dem Land, weil dort mehr Angehörige fremder Völker sind. Vie-le halten sich geschäftlich hier auf. Daran hat auch die Invasion nichts ge-ändert.«

Wenn Ellert enttäuscht war, so zeig-te er es nicht. Schließlich konnte er nicht veriangen, daß sich die Beego-nen seinetwegen in Lebensgefahr be-gaben.

»Wie kann ich mit deinem Bruder in Verbindung treten, ohne ihn zu ge-fährden?«

»Er wohnt im vornehmen Viertel der Stadt in einer Villa, die von einer Mauer umgeben ist. Seit der Invasion ist das Außentor ständig geöffnet, eine Anordnung der Hauri, aber es wird nur sporadisch bewacht oder nur kon-trolliert. Es dürfte nicht schwer sein, den richtigen Moment abzupassen und den Park zu betreten. Dann sind es nur noch ein paar Schritte bis zum Haus. Und da ihr unangemeldet kommt, kann kein Hauri später be-haupten, mein Bruder hätte eine Ver-abredung mit euch getroffen. Er hat nichts von euch gewußt.«

»Ich verstehe«, sagte Ellert. »Ich kann nur hoffen, daß er inzwischen mehr Informationen sammeln konnte. Wenn wir schon alle das Risiko einer Entdeckung eingehen, so sollte es sich zumindest lohnen.«

»Ihr habt vor den Hauri eigentlich weniger zu befürchten, was eine Ent-deckung angeht, als viel mehr von den Gantis. Die sind gefährlicher.«

»Gantis?«

»So nennen wir die Verräter. Es sind Beegonen, die sich von den Hauri kau-fen ließen. Sie denunzieren Angehöri-ge ihres eigenen Volkes und teilen den Hauri mit, wo sie zu finden sind. Und weil sie ebenfalls Beegonen sind, kann man sie kaum identifizieren.«

»Das ist bisher die schlechteste Nachricht«, stellte Ellert fest. »Ich hät-te nie gedacht, daß Beegonen zu so was fähig wären.«

Der Alte lächelte schwach.

»Kein Volk und keine Rasse kann pauschal verurteilt oder beurteilt wer-den, Freund Ellert. Jede Gemeinschaft verfügt über positive und nega-tive Individuen. Trifft man nun rein zufällig auf einen negativen Charakter und macht eine schlechte Erfahrung, ist man zu leicht geneigt, diese Ge-meinschaft nach dieser einen schlech-ten Erfahrung zu verurteilen. Habe ich recht?«

»Natürlich hast du recht. Trotzdem enttäuscht mich das Vorhandensein dieser Gantis.«

»Ihr werdet es schaffen, wenn ihr vorsichtig seid. Das Haus meines Bru-ders ist nicht schwer zu finden, wenn ihr erst einmal in der Stadt seid. Es gibt Streifen der Hauri, aber sie kon-trollieren nicht jeden. Geht ihnen trotzdem möglichst aus dem Weg.«

»Gibt es Transportverbindungen zum Raumhafen?«

»Die sind gesperrt oder dürfen nur von Beegonen in Begleitung eines Hauri benutzt werden. Es landen kaum noch Schiffe, meist solche, die vor der Invasion hier starteten und nun zurückkehren.«

Ellert nahm sich Zeit, die Informa-tionen zu verdauen. Viel gaben sie nicht her. Immerhin war es nicht aus-sichtslos, Testare in der Stadt zu su-chen. Aber wie sollte er ihn dort auf-spüren, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen? Schließlich konnte er ihn nicht über den von den Hauri kontrol-lierten Kommunikationsapparat aus-rufen lassen.

Wieder ergriff der alte Beegone das Wort:

»Der Narhe meines Bruders ist Vaanles. Ihr findet sein Haus, ohne je-manden fragen zu müssen. Ich betone nochmals: Betretet den Park erst dann, wenn ihr sicher seid, daß kein Hauri in der Nähe ist.«

»Und die Gantis?«

»Sind, wie gesagt, nicht zu erken-nen. Es wird gut sein, wenn euch über-haupt niemand sieht. Jeder Beegone kann ein Ganti sein.«

»Feine Aussichten«, steuerte Ran mißmutig bei.

»Und wann sollen wir in Richtung Stadt aufbrechen?« erkundigte sich Ellert.

»Heute nacht.«

»Dann ist es bald soweit.«

Da der alte Beegone und sein Sohn erst morgen die Rückfahrt in ihr Dorf antreten wollten, blieben sie über Nacht im Haus ihres Freundes. Elleri und Ran wollten gegen Mitternacht 'aufbrechen. Es blieb also noch genü-gend Zeit, mehr über das Leben in der Stadt und die Verhältnisse dort zu er-fahren.

Ellert und Ran bedankten sich spä-ter für die erwiesene Hilfe und verlie-ßen von Nachbarn unbemerkt das gastliche Haus.

Nün waren sie allein auf sich ge-stellt.

Der Lichtschein am Himmel verriet ihnen die Richtung.

*

Damit sie durch die SERUNS nicht auf den ersten Blick auffielen, hatte ihnen der Freund des alten Beegonen zwei leichte Umhänge gegeben, die sich wie Mäntel tragen ließen. Die wasserdichten Kleidungsstücke wur-den gern benutzt, weil sie vor dem oft und plötzlich auftretenden Regen schützten. In der Außentasche von Ellerts Um-hang befand sich der kleine Nadler, griffbereit und auf Starknarkose ein-gestellt. Die leistungsfähige Waffe ga-rantierte eine sofortige Wirkung.

Sie verzichteten auf einen Flug. Die SERUNS hätten sie in wenigen Minu-ten mitten in die Stadt gebracht, aber

Ellert hielt es für sicherer, den Weg zu Fuß zurückzulegen.

Mit der linken Hand vergewisserte er sich, daß das Bruchstück der Ami-motuo sicher im Versteck seiner Kom-bination ruhte. Der kristallene Spei-cher enthielt, in Hunderten von Datei-en verborgen, einen unschätzbar-ten Reichtum an Informationen. Ernst El-lert hatte von Kytoma erfahren, wie man die Datenbanken ansprach: mit einer wohldefinierten Folge super-hochfrequenter Hyperimpulse. Aller-dings hatte ihm Kytoma nur eine klei-ne Anzahl von Signalfolgen genannt. Der weitaus größere Teil des Informa-tionsgehalts der Amimotuo blieb dem ehemaligen Teletemporarier weiter-hin verborgen. Kytoma hatte ihm auch erklärt, wie er selbst Dateien auf dem Kristallspeicher anlegen könne. Auch für diesen Zweck waren nur we-nige Signalgruppen bezeichnet wor-den. Diese wollte Ellert bei nächster Gelegenheit nützen, um der Amimo-tuo anzuvertrauen, was er auf seiner Odyssee durch die Lokale Gruppe er-lebthatte.

Die Straße war kaum belebt. Die Beegonen hatten ihre Gewohnheit, früh schlafen zu gehen, nicht geändert. Trotzdem gab es vereinzelte Nachtbummler, die es sich - Invasion oder nicht - nicht nehmen ließen, Be-kannte und Freunde aufzusuchen. Fast alle trugen die üblichen Umhän-ge und kümmerten sich nicht um El-lert und Ran, die ihren Weg mit mehr Optimismus fortsetzten.

Die Hauri schienen sich ihrer Sache sehr sicher zu sein.

Sie hatten auch allen Grund dazu.

Keinem Beegonen würde es einfal-len, einen Aufstand gegen die Invaso-ren anzuzetteln oder auch nur an eine solche Möglichkeit zu denken. Außer-dem waren sie waffentechnisch auf ein solches Unternehmen nicht vorbe-reitet. Selbst ohne besondere Sicher-heitsmaßnahmen konnten sich die Hauri auf Conjonk sicher fühlen, und genau das taten sie auch.

Ellerts Gestalt versteifte sich, als er die beiden dürren Hauri bemerkte, die ihnen auf derselben Straßenseite ent-gegenschlenderten. Sie waren mit Energiegewehren bewaffnet, die sie lässig an einem Riemen um die Schul-ter gehängt hatten.

Sie schwankten merklich, schienen also einem berauschen-den Getränk reichlich zugesprochen zu haben. In früheren Jahrhunderten, zur Zeit der Herrschaft des Hexameron, hatten Hauri an Nahrung nur Urkhiit und Ponaa zu sich genommen und damit den Bedarf sowohl an festem Proviant als auch an Flüssigkeit gedeckt. Aber die Kosmische Katastrophe hatte psy-chische und physische Veränderun-gen bewirkt. Die gegenwärtigen Hauri verschmähten auch Flüssigkeiten mit berauschen-dem Inhalt nicht.

Die Hauri dachten nicht daran, den beiden nächtlichen Wanderern auszu-weichen. Ellerts Translator im SE-RUN war eingeschaltet, und so konnte er die verächtlichen Bemerkungen verstehen, die die beiden Hauri aus-tauschten.

Aber sie blieben unbelästigt. Die dürren Gestalten verschwanden in entgegengesetzter Richtung.

»Die sehen aber häßlich aus«, kom-mentierte Ran die Begegnung.

»Aus deiner Sicht gewiß, und auch die Beegonen werden die Hauri nicht unbedingt als besonders schön emp-finden. Aber es ist falsch, andere Völ-ker nach ihrem Aussehen beurteilen zu wollen. Was du als schön empfin-dest, mögen andere als häßlich einstu-fen - und umgekehrt. Es gibt Raubfi-sche, die zu lächeln scheinen, wenn sie ihrem Opfer das Bein abbeißen.«

»Vielleicht lächeln sie wirklich«, vermutete Ran trocken.

Die Straßen wurden enger, und es

gab mehr und mehr Abzweigungen nach rechts und links. Die meisten Gaststätten hatten schon geschlossen, aber in vielen herrschte noch Hochbe-trieb. Meist waren es jedoch Hauri, die sich hier vergnügten. Immerhin regi-strierte Ellert leicht befremdet, daß die Eroberer keinen Anstoß daran nahmen, daß auch die besieгten Bee-gonen ihr Nachtleben nicht aufgegeben hatten und mit ihnen feierten.

Oder handelte es sich bei diesen Beegonen um Gantis?

Sie eilten weiter, denn es wäre nicht ratsam gewesen, sich von den ange-trunkenen Hauri anpöbeln zu lassen. Als sie in eine ruhigere Straße gelang-ten, lehnte sich Ran gegen die Haus-wand.

»Ist ja ganz schön anstrengend. Was machen wir eigentlich? Suchen wir noch in dieser Nacht Vaanles auf, oder warten wir bis morgen?«

Darüber hatte Ellert auch schon nachgedacht.

»Wir werden versuchen, jetzt noch seine Villa zu finden.«

»Es ist schon spät - oder früh, je nachdem, wie man es nimmt.«

»Nur das Haus sollten wir finden. Der Alte sprach von einem Park, der das Haus umgibt. Wir könnten uns da verstecken, bis es Tag wird, und dann erst Vaanles aufsuchen. Hast du einen besseren Vorschlag?« Den hatte Ran nicht, also erklärte er sich einverstanden.

Es war nicht einfach, in der völlig fremden Stadt den richtigen Weg zu finden, aber Ellerts Gedächtnis funk-tionierte einwandfrei. Er entsann sich der Beschreibung des Alten in allen Einzelheiten, und es gab genügend hö-here Bauten, die als Erkennungsmerk-male dienten.

Das sogenannte vornehme Viertel befand sich am Ostrand der Stadt. Um das- eigentliche Zentrum zu vermei-den, war ein Umweg nötig. Ohne es zu

wollen, gerieten sie dabei in eine Ge-gend, die wenig vertrauenerweckend wirkte. Enge Gassen und spärliche Beleuchtung ließen vermuten, daß hier der ärmere Teil der Bevölkerung zu Hause war.

Sie schritten schneller voran, ob-wohl niemand zu sehen war. Hier schien man früh schlafen zu gehen. Kann nur günstig sein, dachte Ellert, ließ aber in seiner Aufmerksamkeit nicht nach.

Und dann, urplötzlich, sprangen sechs Beegonen aus nahegelegenem Hauseingängen hervor und umringten sie. Die sonst so friedlichen Bewohner von Conjonk - zumindest diese hier -schieneп ihre Gewohnheiten geändert zu haben. In ihren Händen schwangen sie Stöcke und andere Gegenstände, die als Waffen gebraucht werden konnten.

»Bleibt stehen! Ihr seid Fremde, und Fremde werden kontrolliert. Zeigt eure Ausweise, aber schnell!« Ellert hatte seine Überraschung schnell überwunden. Mit der rechten Hand in der Umhangtasche fühlte er sich einigermaßen sicher.

»Ausweise? Wozu denn das? Dazu wären nur Hauri ermächtigt.«

»Wir handeln im Auftrag der Hauri!«

Also Gantis! Ellert hatte es sich ge-dacht. Nun galt es, einen Ausweg zu finden, der später keinen Verdacht er-regen konnte. Auf der anderen Seite war es noch gefährlicher, den Gantis ihre wahre Identität oder gar Absich-ten kundzutun.

Ran hatte sich ebenfalls von seinem ersten Schrecken erholt und bewies, daß seine von Natur aus friedliche Einstellung auch zu einem notwendi-gen Wechsel fähig sein konnte. In In-terkosmo sagte er:

»Mit den paar Figuren werden wir schon fertig! Räumen wir sie ab, El-lert?«

Einer der Gantis packte ihn von hin-

ten und geriet an die empfindlichen Flughäute. Das war zuviel für den gu-ten Ran.

Mit weit vom Körper gestreckten Armen wirbelte er herum, ähnlich wie ein Watschenmann auf dem Jahr-markt, und erwischte gleich auf ein-mal zwei Köpfe der kleineren Beego-nen, indem er sich während der Dre-hung leicht bückte. Die Wucht der bei-den Ohrfeigen war groß genug, die un-glücklichen Opfer sofort schlafen zu schicken.

Einer der Angreifer wandte sich um und rannte in die Dunkelheit davon. Die restlichen drei stürzten sich auf Ellert.

»Aus der Schußlinie!« rief dieser Ran zu, als sich der Asporco von hin-ten an die Beegonen heranschleichen wollte. »Sonst liegst du gleich neben ihnen in der Gosse.«

Mit diesen Worten nahm er den Nad-ler aus der Tasche, der längst entsi-chert in seiner Hand ruhte. Der feine Lichtstrahl strich über die Wegelage-rer. Die Wirkung trat blitzschnell ein.

Mitten in der Bewegung wurden die Körper der drei Beegonen plötzlich schlaff und sackten hältlos in sich zu-sammen. Ran half Ellert, die Narkoti-sierten in einen finsteren Hauseingang zu schleppen und dort fein säuberlich aufzustapeln. Vor sechs oder sieben Stunden würden sie nicht zu sich kommen, auch die beiden von Ran niedergeboxten nicht, denn Ellert ver-tiefe ihren Schlaf zusätzlich mit dem Nadler.

»Jetzt aber nichts wie weg hier, Ran!«

Der Asporco zögerte.

»Und wenn sie aufwachen, was dann? Sie werden den Zwischenfall den Hauri melden, wenn sie wirklich Gantis sind. Man wird uns suchen und die Kontrollen verschärfen. Außer-dem ist einer von ihnen entkommen.«

»Daran ist nichts zu ändern.

Schließlich können wir sie ja nicht umbringen. Nun komm endlich, sonst stehen wir hier noch morgen früh.«

Sie behielten die ursprüngliche Richtung bei. Einmal kreuzten sie ei-ne der Hauptstraßen, aber der Betrieb hatte merklich nachgelassen. Ellert orientierte sich an dem hohen Rund-turm, den der alte Beegone ihm be-schrieben hatte. Bis zum Haus seines Bruders konnte es nun nicht mehr weit sein.

*

Schon die villenartigen Häuser ver-rieten, daß sie das vornehme Stadt-viertel erreicht hatten. Nur vereinzelt brannte hier und da noch Licht hinter dichten Fenstervorhängen.

Die schmalen Straßen des Viertels verliefen im Winkel von neunzig Grad zueinander und bildeten Quadrate, auf denen die einzelnen Villen standen, von kleinen Gärten umgeben. »Na, wo ist es, Ellert?« .

»Irgendwo hier. Wir müssen suchen. Eine lange weiße Mauer aus Stein um-gibt den Park, in dem Vaanles' Haus steht. Nicht zu übersehen, behauptete sein Bruder. Siehst du eine weiße Mauer?«

Ran sah keine, Ellert auch nicht. Al-so suchten sie weiter, Straße für Stra-ße, bis das ersehnte Gemäuer endlich vor ihnen auftauchte.

Es erschien Ellert ratsam, das weit geöffnete Portal zu ignorieren, wenn auch niemand zu sehen war. Die Mau-er war niedrig genug, um in den dunk-len Park blicken zu können, also be-reitete auch das Hinüberklettern kei-ne Schwierigkeiten.

Erst als sie jenseits der Mauer zwi-schen den Büschen standen, konnten sie aufatmen. Hier würde sie keiner entdecken, selbst bei Tageslicht nicht. Da es auch in der Nacht nicht sonder-lich abkühlte, würden sie kaum frie-

ren, außerdem konnten die SERUNS im Notfall beheizt werden.

Sie drangen noch ein Stück weiter in den Park vor, bis sie das Haus auf einer Lichtung sehen konnten. Kein Licht brannte. Es lag in völliger Dun-kelheit da und wirkte unbewohnt.

»Wir bleiben hier, bis sich etwas dort röhrt«, flüsterte Ellert und tastete mit den Händen am Boden herum. Laub raschelte. »Ein paar Stunden Schlaf können nicht schaden.«

»Ein guter Schluck würde auch nicht schaden«, meinte Ran und be-dauerte, nicht früher daran gedacht zu haben.

Ellert gab keine Antwort. Er schob sich Laub zurecht und streckte sich darauf aus. Ran machte es ihm nach, und bald verkündeten sanfte Schnarchtöne, daß er trotz seines Dur-stes eingeschlafen war.

*

Ellert erwachte, als der Morgen dämmerte. Es konnte noch nicht spät sein. Er richtete sich auf und blickte in Richtung Haus. Einige Fenster waren geöffnet worden, also schien man auch dort erwacht zu sein.

Er weckte Ran, der sich murrend auf die andere Seite wälzte und wahr-scheinlich noch Stunden geschlafen hätte, wern Ellert nicht rücksichtslo-ser geworden wäre. Er boxte ihn in die Seite.

Ran schreckte hoch und sank wie-der in die ursprüngliche Lage zurück, als er Ellert erkannte.

»Ach - du bist es? Was ist denn?«

»Aufstehen! Vielleicht gibt es bald Frühstück.«

Das brachte den Asporco sofort auf die Beine.

»Wo gibt es Frühstück?«

»Im Haus von Vaanles - hoffe ich wenigstens. Ich denke, wir können es jetzt versuchen.«

»Keine Hauri?«

»Ich habe keinen gesehen. Auch vor dem Portal ist noch alles ruhig. Sie werden sich von den Freuden der Nacht erholen.«

Ran spähte zum Haus hinüber.

»Da öffnet sich eine Tür. Ein Beego-ne kommt heraus. Ob das dieser Vaan-les ist?«

Ellert hatte ihn längst gesehen. Der Beegone stand vor der Tür und sah sich aufmerksam nach allen Seiten um, als suche er etwas. Kein Zweifel, das mußte Vaanles sein, der sie erwartete.

»Gehen wir, Ran! Wir gewinnen nichts, wenn wir uns hier die Beine in den Bauch stehlen.«

»Die Beine in den... noch nie ge-hört.«

»Zerbrich dir nicht den Kopf deswe-gen. Komm!«

Sich nach allen Seiten umblickend, verließen sie ihr Versteck, nachdem sie das Laub abgeschüttelt hatten. Den Umhang hatten sie wieder angelegt. Als sie noch gut ein Dutzend Schritte von dem ihnen ruhig entgegenblickenden Beegonen entfernt war, hob Ellert grüßend die Hand.

Vaanles erwiderte die Geste - das ausgemachte Erkennungszeichen.

Es gab nur ein paar schnell gewechselte Worte, dann bat Vaanles die bei-den Besucher ins Haus. Er führte sie durch eine geräumige Vorhalle in ei-nen gemütlich eingerichteten Raum und bot ihnen einen Platz an. Zu Rans Beruhigung versprach er ein baldiges Frühstück. Er lebte allein mit einer Haushälterin, da seine Frau schon vor einigen Jahren gestorben sei, erklärte er dazu. Die beiden Söhne, so betonte er weiter, seien Händler und noch mit ihrem Schiff unterwegs. Er hoffte, daß die Hauri sie nicht erwischt hatten.

Damit kam man zum Thema, zu Rans Bedauern noch vor dem ange-kündigten Frühstück.

Ellert brachte sein Anliegen vor und vergaß nicht zu erwähnen, daß sein Zusammentreffen mit dem gesuchten Terraner auch für Conjonk von Vorteil sein könnte.

»Es hängt viel davon ab, daß ich ihn finde, Vaanles. Nicht nur für deine Welt, sondern auch für meine und vie-le andere. Ich hoffe, daß du mir helfen kannst. Du bist meine letzte Hoff-nung.«

Vaanles lächelte ein wenig schmerz-lich, wie es Ellert schien.

»Mein Bruder hat mich bereits über deinen Wunsch informiert, aber ich habe bisher nicht viel erreichen kön-nen. Man muß vorsichtig sein, wenn man Fragen stellt. Es gibt leider Verrä-ter unter uns.«

»Die Gantis, wir wissen es.«

»Richtig, die Gantis. Sie sind unsere große Enttäuschung, und ich schäme mich für mein Volk. Wenn die Hauri wieder fort sind, werden wir die Verrä-ter zur Rechenschaft ziehen.« Er sah Ellert forschend an.

»Sie werden doch wieder fortgehen, oder nicht?«

»Das vermag niemand mit Sicher-heit zu sagen«, bedauerte er aufrichtig. »Wer kann schon wissen, welche Ab-sichten die Hauri für die Zukunft ha-ben? Immerhin führen sie Krieg ge-gen ein anderes Volk, die Karaponi-den, und können ihre Streitkräfte nicht zu sehr verzetteln.«

»Nun, das wäre wenigstens ein schwacher Hoffnungsschimmer. Aber nun wollten wir... ah, da kommt unser Frühstück.«

Eine Beegonin älteren Jahrgangs betrat mit einem Tablett den Wohn-raum und deckte den Tisch. Ran lief das Wasser im Mund zusammen, und auch Ellert verspürte plötzlich Appe-tit. Während des Essens wurde nicht gesprochen, sosehr es Ellert auch drängte, endlich mehr zu erfahren. In dieser Hinsicht schien der Beegone die Ruhe selbst zu sein.

Erst nachdem die Haushälterin ab-geräumt hatte und den Raum verließ, räusperte sich Ellert anzüglich, ohne eine Frage zu stellen. Aber der Beego-ne verstand ihn auch ohne Worte.

»Einer meiner Vertrauensleute ist damit beauftragt, mehr über den von dir gesuchten Fremden herauszufin-den. Ich weiß nur, daß er mit einem anderen, der ihm ähnlich sah, zusam-men gesehen wurde. Ihre Spur verlor sich jedoch in der Aufregung, die durch die Ankunft der Hauri verur-sacht wurde.«

»Dieser Vertrauensmann, Vaanles, ist er...?«

»Ein höherer Beamter der Raumbe-hörde. Obwohl die Hauri den Raum-hafen besetzt haben, ließen sie die An-gestellten die gewohnte Arbeit weiter-machen. Natürlich üben sie eine über-wachende Funktion aus.«

»Und dein Mann hat noch nichts von sich hören lassen?«

»Ich erwarte ihn noch heute hier im Haus, und ich hoffe, daß er etwas her-ausgefunden hat, was euch nützlich ist. Bis dahin müssen wir uns leider gedulden. Aber ihr seid sicher hier.«

»Und die Hauri?«

Vaanles konnte Ellert auch in dieser Hinsicht beruhigen. Die Invasoren hatten sich zwar zu Beginn der Inva-sion nicht gerade sehr zurückhaltend benommen, ihr Verhalten jedoch ge-ändert, als die erhoffte

Gegenwehr ausblieb. Das Spiel schien für sie den Reiz verloren zu haben. Vaanles' Haus war gleich zu Anfang durchsucht worden, dann hatte sich niemand mehr um ihn gekümmert. Abgesehen von gelegentlichen Patrouillen, die das Haus jedoch nicht betrat.

»Es wundert mich«, warf Ellert ein, »daß die Hauri so zurückhaltend sind. Das sind sie sonst nämlich nicht, so weit ich weiß.«

Diesmal war Vaanles' Lächeln bei-nahe etwas hinterhältig.

»Manchmal kann ein absolut friedliches Verhalten die stärkste Waffe sein. Es macht den gewaltsamsten Gegner nahezu hilflos.«

»Nicht immer«, warnte Ellert.

Der Vormittag verging langsam, auch der Nachmittag. Ellert fieberte vor Ungeduld, denn jede Stunde, die tatenlos verstrich, ließ die Chance, Te-stare doch noch zu treffen, geringer erscheinen. Aber er mußte sich in Geduld üben, denn es war unmöglich, daß Vaanles seinen Vertrauensmann über das Telefon kontaktierte.

Er nutzte die Zeit, um sich einge-hend über die Verhältnisse auf Con-jonk zu informieren. In dieser Hinsicht war der Beegone eine große Hil-fe. Ran hingegen trieb sich im Park herum und vergnügte sich mit kurzen Flügen, um in Form zu bleiben. Er hat-te nicht die Sorgen, die Ellert be-drückten, dessen einziges Ziel im Endeffekt war, Gesil zu finden und zu Rhodan zurückzubringen.

Das Portal zur Straße hin war vom Fenster des Wohnraums aus gut zu se-hen. Immer wieder blickte er hinaus, während Vaanles seine Fragen beant-wortete. Nur wenige Beegonen gingen auf der Straße am Portal vorbei, und einmal sogar zwei bewaffnete Hauri. Sie blieben stehen und warfen einen kurzen Blick in den Park, ohne jedoch Ran zu bemerken, der geistesgegen-wärtig hinter einem Baum Deckung gesucht hatte.

Dann, endlich, bog ein Wagen in den Weg ein, der vom Portal zum Haus führte. Vaanles erhob sich und verließ den Raum, um den Vertrauten einzu-lassen. Es war ein schon älterer Beego-ne mit Haarbüschen auf den Ohrspit-zen. Seine Haltung drückte Autorität und Selbstbewußtsein aus, beides ließ vermuten, daß er eine gehobene Stel-lung bekleidete.

Er begrüßte Ellert und Ran, der her-beigeeilt war.

Viel Zeit mit Formalitäten vergeu-dete er nicht, sondern kam sofort zur Sache.

»Die gesuchte Person kam mit ei-nem Diskusraumer nach Conjonk und landete noch vor der Invasion auf un-serem Raumfeld. Der Mann passierte die damals noch unter unserer Ver-waltung stehenden Kontrollen und mietete sich im Hafenhotel ein Zim-mer. Da er nicht als verdächtige Per-son galt, kümmerte sich niemand mehr um ihn. Ich konnte nur durch Zufall erfahren, was dann weiter ge-schah. Der Manager des Hotels ist ein guter Freund von mir, und es ist sein Beruf, die Augen offenzuhalten und auf das Wohlergehen seiner Gäste zu achten.«

Er nahm einen Schluck des eisge-kühlten Getränks, das die Haushälte-rin brachte. Ellert wartete schwei-gend. Fragen hatten bis später Zeit. Er wollte erst einmal abwarten, was der Vertraute Vaanles' zu berichten hatte.

Endlich sprach dieser weiter.

»Einen Tag später tauchte ein zwei-ter Humanoid auf. Da zu dieser Zeit kein Schiff eintraf, muß er schon vor-her hiergewesen sein, ohne daß er be-merkt wurde. Jedenfalls begab er sich ebenfalls in das Raumhafenhotel und bezog ein Zimmer. Vom Manager konnte ich erfahren, daß es im selben Stock lag wie jenes des anderen Hu-manoiden.«

Immer noch stellte Ellert keine Fra-gen. Testare war also mit dem geheim-nisvollen Fremden zusammengetrof-fen und hatte womöglich in Erfahrung gebracht, wo Gesil gefangengehalten wurde. Nun galt es nur noch, Testares Aufenthaltsort ausfindig zu machen.

»Wiederum zwei Tage später griffen die Hauri unsere Welt an und nahmen sie nahezu kampflos in Besitz. An-fangs benahmen sie sich äußerst rück-sichtslos, sperrten wahllos angebliche Verdächtige eift, ließen die meisten

aber später wieder frei. Das Hotel wur-de gründlich durchsucht und die Gä-ste wurden verhört. Die beiden dort untergebrachten Humanoiden fühlten sich wohl zu sicher, denn sie unter-nahmen keinen Fluchtversuch. Die Folge war, daß man sie verhaftete.«

»Und was geschah dann? Wo kann ich sie finden?«

»Es tut mir leid, dich enttäuschen zu müssen. Die Humanoiden wurden so-fort von den anderen Festgenomme-nen getrennt und an Bord eines der Hauri-Schiffe gebracht. Es muß ganz so ausgesehen haben, als hätten es die Hauri ausgerech.net auf diese beiden Personen abgesehen.«

Ellerts Enttäuschung war so groß, daß er kein Wort hervorbrachte. War nun alles vergeblich gewesen?

Wie sollte er in das Schiff der Hauri gelan-gen, um Testare und den Unbekann-ten zu befreien? Das würde ein aus-sichtsloses Unternehmen sein.

Dann versetzte ihm der Vertrauens-mann Vaanles' einen letzten Tief-schlag, als er fortfuhr:

»Das Schiff startete unmittelbar nach der Einlieferung der beiden Ge-fangen-en und kehrte nicht mehr zu-rück.«

Ellert starre ihn fassungslos an und warf Ran einen hilflosen Blick zu. Dessen Flughäute zitterten vor Mitge-fühl und Enttäuschung.

Vaanles ging zu Ellert und legte ihm tröstend die Hand auf die Schulter.

»Es tut mir leid, mein Freund, daß es keine besseren Neuigkeit für dich gibt. Aber es gibt auch Beegonen, die man als das Gegenteil der Gantis be-zeichnen könnte. Sie arbeiten offiziell für die Hauri, aber sie spionieren sie auch gleichzeitig aus. Es ist durchaus möglich, daß wir etwas über das Ziel des Gefangenenschiffs erfahren kön-nen. Würde dir das weiterhelfen?«

In Ellerts Augen blitzte es auf. Er nickte.

»Es würde mir sicher weiterhelfen, Vaanles. Wenn ich etwas tun kann, so laß es mich bitte wissen. Die Untätig-keit ist furchtbar.«

»Es ist besser, in untätig-er Sicher-heit zu warten, als tätig zu werden und in Gefahr zu geraten. Dein Freund wurde von hier fortgebracht, und du kannst ihm erst dann folgen, wenn du das Ziel des Schifffes erfährst. Ich den-

ke, wir sollten das meinem Vertrauten überlassen. Er sitzt gewissermaßen an der Quelle.«

Das mußte Ellert einsehen, ob er wollte oder nicht. Aber auch dann, wenn er wußte, wohin man Testare ge-bracht hätte, würde es nicht einfach sein, ihm zu folgen. Er besaß keine Space-Jet mehr.

Vaanles' Freund und Verträuter ver-

sprach, weiterhin Auskünfte einzuho-len und Neuigkeiten sofort mitzutei-len. Dann verabschiedete er sich und versicherte, am nächsten Tag wieder-zukommen.

Ellert sah zu, wie er in seinen Wagen stieg und davonfuhr.

Mit gemischten Gefühlen blickte er ihm nach.

Vaanles unterbrach das Schweigen:

»Meine Haushälterin wird euch das Gästezimmer zeigen. Ich glaube, daß die Nachtruhe euch guttut. Morgen fällt vielleicht schon die Entschei-dung.«

Wenn sie nicht schon gefallen ist, dachte EUert düster und fragte sich, wo sein Optimismus geblieben war.

5.

Trotz der Risiken, die damit verbun-den sein mochten, erschien Vaanles' Vertrauter gegen Mittag des nächsten Tages und kündigte wichtige Neuig-keiten an.

Ellert und Ran wirkten ausgeruht, und Ellert täuschte Gelassenheit vor, um nicht undankbar zu erscheinen. Er wußte, daß die beiden Beegonen alles taten, um ihm zu helfen.

»Ich habe es erst heute erfahren«, begann der Vertraute, der seinen Na-men nie genannt hatte. »Und ich hätte es auch nicht für möglich gehalten. Es hat sich eine aktive Widerstandsbewe-gung gegen die Invasoren gebildet. Sie nennen sich die >Thors<. Ihr Ziel ist, den Besatzern soviel Schaden wie möglich zuzufügen, auch wenn da-durch vielleicht Repressalien drohen. Es ist ihnen gelungen, ein Kriegsschiff der Hauri durch Sabotage zu zer-stören.«

Vaanles war über die Neuentwick-lung nicht gerade glücklich. Er ahnte neue Schwierigkeiten. Gewalt ging ge-gen seine friedfertige Natur. Und Ge-walt erzeugte Gegengewalt, das wußte er.

Ellert hingegen nahm die Nachricht gelassen auf.

Sein Plan, der spontan entstanden war, nahm Formen an.

»Diese Thors«, fragte er vorsichtig, »wo halten sie sich versteckt? Wie könnte ich Verbindung mit ihnen auf-nehmen?«

Vaanles und sein Freund waren tief erschrocken.

»Verbindung zu den Thors ...?« Vaanles strich die Haarbüschele an den Ohrspitzen glatt. Sie waren regelrecht in die Höhe geschnellt. »Was würdest du damit schon gewinnen - außer Ge-fangenschaft und Verschleppung?«

»Das muß ich riskieren. Es scheint mir der einzige Weg zu sein, auf das Gelände des Raumhafens zu gelangen. Ginge ich offiziell hin, würde man mich sofort verhaften. Mit den Thors gemeinsam habe ich eine Chance.«

»Und das soll dir weiterhelfen?« In der Stimme des Vertrauten klang Zweifel mit. »Aber ich kann dir

wenig-stens mitteilen, daß man den gefange-nen Hurnanoiden, wahrscheinlich bei-de, zu einem Stützpunkt der Hauri bringt. Dort sollen sie mit Spezialmit-teilen verhört werden.«

Und genau das, durchzuckte es El-lert, muß verhindert werden!

Und zwar unter allen Umständen!

Er wiederholte seine Bitte:

»Wie erreiche ich die Thors, ohne daß sie mich für einen Spion halten? Vaanles, ich flehe dich an! Ich muß es wissen!«

Vaanles wechselte einige Worte in einem unbekannten Idiom mit seinem Vertrauten, die der Translator nicht übersetzte. Dann wandte er sich an El-lert, aber seiner Mimik war anzusehen, daß er es höchst ungern tat.

»Wenn es dein fester Wille ist, auf diesem riskanten Weg mehr zu erfah-ren, wollen wir dir unsere Hilfe nicht

versagen. Du wirst noch heute mit ei-nem ihrer Anführer zusammen-treffen.«

»Hier?«

»Das wäre zu gefährlich. Ich erwarte im Verlauf des Nachmittags weitere Informationen. Bis dahin gedulde dich, bitte.«

Der Vertraute verabschiedete sich. Er mußte zurück an seinen Arbeits-platz im Raumhafen, sicherte jedoch zu, weiterhin nach Informationen Ausschau zu halten.

Ran, der bisher geschwiegen hatte, fragte:

»Du willst es wirklich wagen, mit diesen Leuten gegen die Hauri zu kämpfen? Wenn die dich schnappen, bist du erledigt.«

»Und wenn ich tatenlos hierbleibe, sind wir erst recht erledigt, Ran. Ich muß es versuchen, und ich sehe keine andere Möglichkeit. Du mußt ja nicht mitkommen.«

»Werde ich auch nicht«, hatte Ran sich längst entschieden. .

Ellert verspürte Erleichterung. Bei dem geplanten Unternehmen wäre die Verantwortung für den oft impulsiven Asporco nur eine weitere Belastung gewesen. Außerdem schien Ran sich hier bei den Beegonen recht wohl zu fühlen. Und die Hauri würden ja auch nicht ewig bleiben.

Ellert zog sich ins Gästezimmer zu-rück und überprüfte seine Ausrü-stung, von der vielleicht das ganze Ge-lingen seines Planes abhing. Er spei-cherte einige Daten und Fakten in das Bruchstück der Amimotuo, um sie je-derzeit zur Hand zu haben. Niemand, der die Frequenz der hyperenergeti-schen Impulsfolge nicht kannte, wür-de dem Speicher auch nur die kleinste Information entlocken können.

Dann streckte er sich auf dem Bett aus und wartete.

Draußen im Park übte Ran wieder.

*

Wie eine riesige Fledermaus glitt er dicht am Fenster des Gästezimmers vorbei.

Ellert mußte eingeschlafen sein, denn als Vaanles das Zimmer betrat, dauerte es Sekunden, bis er sich zu-rechtfand.

»Unten wartet ein Beegone auf dich. Mein Vertrauter hat ihn geschickt und vorher informiert. Du wirst bei den Thors über jeden Verdacht erhaben sein.«

Es war also soweit.

Ellert nahm den Umhang und folgte Vaanles hinunter in den Wohnraum.

Der Thor unterschied sich von den anderen Beegonen in keiner Weise. Seine Miene war freundlich, sein Be-nehmen zuvorkommend. Nur manch-mal glaubte Ellert in seinen Augen je-nen Unternehmungsgeist aufblitzen zu sehen, den er bei den meisten Bee-gonen vermißte.

Der Thor nannte seinen Namen nicht. Er war einfach ein Thor, ein Beegone, der entschlossen war, die Hauri zu vertreiben.

»Ich weiß, was du wissen willst«, sagte er zu Ellert, »und wir werden dir helfen. In dieser Nacht werden wir er-neut auf das Landefeld vordringen und eins der Schiffe vernichten. Dabei kannst du helfen. Bei der Gelegenheit nehmen wir einige Hauri gefangen und verhören sie. Einer von ihnen wird vielleicht wissen, wohin man dei-ne Freunde gebracht hat.«

Kein schlechter Plan, dachte Ellert, aber heimlich hielt er auch den Ge-danken für gut, das Schiff zu kapern, statt es zu vernichten, nur hätte er dann nicht gewußt, wohin er damit fliegen sollte.

Er beschloß, jetzt noch keine Ent-scheidung zu treffen.

»Es ist mir eine Ehre, mit euch ge-gen die Hauri vorgehen zu dürfen.«

»Eine nicht ungefährliche Ehre, aber das weißt du ja selbst. Ich bringe dich zu meinen Freunden. Auf der Straße wartet ein Wagen auf uns.«

Der Abschied von Vaanles war kurz und herzlich. Ellert bedankte sich für die wertvolle Hilfe und versprach, sei-nen Namen niemals zu erwähnen, soll-te er in Gefangenschaft geraten.

Ran begleitete ihn und den Thor bis zum Portal.

»Ich werde ein paar Tage hier blei-ben und auf dich warten«, sagte er. »Dann will ich, es ist mit Vaanles so besprochen, zu seinem Bruder in das kleine Dorf reisen und dort mein neu-es Leben beginnen.«

»Du willst also für immer auf Con-jonk bleiben?«

»Zunächst bestimmt. Wer weiß, was die Zukunft bringt?«

»Es wird eine friedliche und schöne Welt sein, so wie sie es einst war, bevor die Hauri kamen. Und die werden auch eines Tages abziehen - nämlich dann, wenn es ihnen langweilig wird.«

»Komm, wir müssen weiter!« mahn-te der Thor.

»Viel Glück!« wünschte Ran und kehrte zum Haus Vaanles' zurück.

Ellert und sein Begleiter stiegen in den Fond des Wagens. Der Fahrer startete und fuhr los.

»Unser geheimes Quartier liegt am Stadtrand, etwa in der Mitte zwischen Zentrum und Raumhafengelände. Die Hauri haben sich bisher nicht um ein-zelne Gehöfte und Farmen geküm-mert.« Insgeheim wunderte sich Ellert dar-über und schob es auf die Laschheit der Hauri, die im Gefühl ihrer Überle-genheit schwelgten. Sie waren wohl davon überzeugt, daß der Besitz des Raumhafens genügte, die eroberte Welt in Schach zu halten.

Da der Thor sich schweigsam ver-hielt, während der Wagen dem Stadt-rand entgegenfuhr, hatte Ellert Gele-genheit, über seine nächsten Schritte nachzudenken.

Er hegte nicht die Absicht, sich nun für alle Zeiten der Widerstandsgruppe anzuschließen, um einen amateurhaf-ten Kleinkrieg gegen die Großmacht Ingkoom-Imperium zu führen, als de-ren Vertreter sich die Hauri auf-führten.

Um in Erfahrung zu bringen, wohin man Testare verschleppt hatte, mußte er, ob er wollte oder nicht, auf irgend-eine Weise Kontakt mit den Hauri auf-nehmen. Beileibe nicht als Gefange-ner, sondern ein geplantes Gespräch mußte er von einer Position der Stär-ke heraus führen können. Seine Idee, ein Schiff der Hauri zu kapern, er-schien daher nicht so abwegig.

Und dabei konnten ihm die Thors helfen, ungewollt vielleicht.

Die Sträße wurde schmäler, die Häuser standen weniger dicht. Sie blieben zurück und machten bebau-ten Flächen und sauber angelegten Gärten Platz. Auf manchen Grund-stücken standen kleine Hütten.

»Es ist nicht mehr weit«, unterbrach

der Thor das lange Schweigen. »Wir hatten Glück - keine Kontrollen. Wenn sich die Hauri noch länger hier halten wollen, werden sie bald Ver-stärkung erhalten.«

»Das wird mit Sicherheit gesche-hen«, stimmte Ellert ihm zu. -

»Und wie sollten wir das verhin-dern? Du kannst dir ja wohl denken, daß wir keine Kampferfahrung haben. Es hat keine Kriege bei uns gegeben, daher sind wir dankbar, daß du uns helfen willst. Unser gemeinsamer Freund verriet mir, daß du Erlebnisse dieser Art hattest und uns gute Rat-schläge geben könntest. Ist das wahr? «

Ellert entsann sich, in seinen Ge-sprächen mit Vaanles einige Episoden aus einem langen Leben gestreift zu haben, ohne jedoch zuviel zu verraten. Immerhin mußte der Beegone heraus-gehört haben, daß auch bewaffnete Auseinandersetzungen zu Ellerts Le-ben gehört hatten.

»Ich werde vielleicht einige Vor-schläge unterbreiten können«, sagte ef vorsichtig. »Sobald ich mehr weiß«, schwächte er dann sofort wieder ab.

Der Wagen nahm eine geringe Stei-gung, und als die Straße wieder ab-wärts führte, kam ihnen ein anderes Fahrzeug entgegen. Es war ein offener beegonischer Wagen, aber es saßen keine Beegonen in ihm.

»Eine Streife der Hauri«, erschrak der Thor neben Ellert. »Sie wird uns anhalten. Was sollen wir tun? Du bist ein Fremder, und sie vernehmen alle Fremden.«

Ellert blieb ruhig sitzen, aber seine Rechte umklammerte den Nadler, nachdem er ihn entsichert hatte.

Zwei Hauri waren es. Schon von weitem signalisierten sie den Haltebe-fehl. Der Fahrer der Thors gehorchte und brachte den Wagen am Straßen-rand zum Stehen. Er blieb hinter dem Steuer sitzen.

Die Hauri hielten ebenfalls an. Einer stieg aus und kam, einer schwanken-den Bohnenstange gleich, auf sie zu. Er schien noch von gestern nacht leicht angeheizert zu sein, obwohl er versuchte, den gegenteiligen Ein-druck zu erwecken. Mit einer herri-schen Gebärde forderte er die beiden Thors und Ellert auf, den Wagen zu verlassen.

Den Insassen blieb keine andere Wahl, denn der zweite Hauri stand in dem offenen Wagen und hielt einen Strahler mittlerer Größe auf die Gruppe gerichtet, ohne allerdings daran zu denken, daß er eventuell seinen eigenen Artgenossen damit gefährdete, falls er das Feuer eröffnete.

Ellert behielt die rechte Hand in der Tasche seines Umhangs.

Der Hauri, der sie zum Aussteigen aufgefordert hatte, betrachtete sie mit mißtrauischen Blicken.

Besonders Ellert erweckte sein Interesse.

»Du bist ein Fremder«, kam es aus dem Translator.

Eine Feststellung, keine Frage. Ellert nickte nur und war sicher, daß der Hauri die Geste verstand.

»Dann mußt du mitkommen zum Verhör!«

Das war ein Befehl.

»Warum? Ich bin ein friedlicher Besucher dieser Welt und kümmere mich nicht um Politik. Übrigens wollte ich ebenfalls zum Raumhafen, um mit deinem Kommandanten zu sprechen.«

»Ausgezeichnet, dann gibt es ja keine Schwierigkeiten. Geh schon vor zu unserem Wagen, ich habe hier noch einiges zu erledigen.«

Ellert sah seine Chance.

Betont lässig überquerte er die schmale Straße und näherte sich dem requirierten Fahrzeug der Hauri.

Der Mann mit dem Strahler sah ihm entgegen. Er hatte gehört, was auf der anderen Straßenseite gesprochen wurde,

und schöpfte daher auch keinen Verdacht. Er deutete nur auf den Hintersitz des Wagens und sah wieder hinüber zu der Gruppe. Die Beegonen holten gerade ihre Papiere hervor.

Ellert stieg gar nicht erst ein. Seitlich von dem Hauri zog er den Nadler und schoß. Auf die geringe Entfernung mußte er nicht einmal genau zielen.

Der Strahler glitt aus den Händen des Hauri und klapperte auf den Boden des Wagens. Gleichzeitig sackte der Hauri zusammen und verschwand unter dem Steuer.

Der kontrollierende Hauri hörte das Geräusch und wandte sich um. Er blickte in die kleine Mündung des Nadlers. Diesmal mußte Ellert genau zielen, denn die Entfernung betrug immerhin an die zehn Meter.

Dann reagierte der nur für eine Sekunde verblüffte Hauri,

Er machte einen wilden Satz zur Seite und griff zum Gürtel, in dem der Griff einer Waffe deutlich zu sehen war. Ehe er sie ziehen konnte, setzte Ellert den paralysierenden Strahl genau ins Ziel.

Der Thor war geistesgegenwärtig genug, den Hauri aufzufangen, bevor er narkotisiert zu Boden ging.

Ellert schob seinen Nadler in die Tasche zurück und eilte ihm zu Hilfe.

»Wir nehmen sie beide mit«, empfahl der Thor. »Sie können uns einiges erzählen. Aber wir müssen ihnen die Augen verbinden, sonst verraten sie später unser Versteck, wenn wir sie freilassen.«

»Freilassen?« wunderte sich Ellert und half dem Thor, den Hauri regelrecht zusammenzubiegen und im Kofferraum zu verstauen. Bei dem zweiten wurde es schwieriger, aber auch das schafften sie. Zu allem Überfluß legte man ihnen auch noch eine Augenbinde an. »Was ist mit dem Wagen?«

»Den fahre ich, damit er hier verschwindet. Wir nehmen ihn mit.«

Ellert nahm wieder in dem ursprünglichen Wagen Platz, und dann machten sie, daß sie von hier fortkamen.

Das Versteck der Thors entpuppte sich als eine abseits der Straße gelegene Farm mit vier im Quadrat angelegten Bauten. Strategisch klug ausgesucht, mußte Ellert zugeben. Vier Wachposten würden genügen, die Farm nach allen Richtungen abzusichern.

Die beiden immer noch bewußtlosen Hauri wurden in einen Kellerraum geschafft, in dem sie von drei anderen düster dreinblickenden Gefangenen begrüßt wurden. Eine Wache blieb vor der schweren Holztür zurück.

Ellert wurde inzwischen den versammelten Thors vorgestellt. Sie beglückwünschten ihn zu dem durch seine Mitwirkung mißglückten Verhaftungsversuch der Hauri und sprachen die Hoffnung aus, daß er noch lange bei ihnen bleiben werde.

Ellert hüttete sich davor, es ihnen zu versprechen. Natürlich registrierte er sofort den Unterschied zwischen den »normalen« Bewohnern von Conjonk und diesen hier, die sich Thors nannten. Sie waren entschlossen, den Hauri soviel Ärger wie möglich zu bereiten, bis diese das Feld räumten. Aber Ellert wußte auch, daß der Widerstand der Beegonen schärfere Maßnahmen der Invasoren herausforderte. Das Ganze war ein zweischneidiges Schwert.

»Ich werde eines Tages Corijonk verlassen müssen«, deutete er an. »Mein Schiff wurde von den Hauri abgeschossen, schon das allein ist ein Grund für mich, sie zu bekämpfen. Aber auch wenn ihr und ich unter-

schiedliche Motive haben, so haben wir doch dasselbe Ziel.«

Sie stimmten ihm freudig zu, klopften ihm auf die Schulter und hießen ihn herzlich willkommen. Nach und nach rückten sie dann mit ihren Absichten heraus, die in erster Linie darauf ausgerichtet waren, den Hauri Schaden zuzufügen. Sie hatten bereits Waffen und Material erbeutet, und auf dem Raumhafengelände kannten sie sich bestens aus. Viele von ihnen waren früher dort beschäftigt gewesen und besaßen noch ihre alten Ausweis-papiere, die bisher nicht für ungültig erklärt worden waren.

Wie aber, so fragte sich Ellert im Lauf des Tages, soll ich jemals herausfinden, wohin Testare und sein Begleiter verschleppt wurden, wenn ich nichts anderes anstelle, als mit den Thors Überfälle auf die Hauri zu veranstalten?

Es sei denn, man erwischte bei einem solchen Überfall einen Hauri, der mehr wußte als die anderen ...

*

Der Sabotageanschlag sollte in der Nacht stattfinden, doch vorher wollte man die beiden neuen Gefangenen verhören. Wie sich herausstellte, waren sie inzwischen aus der Narkose erwacht und stießen wüste Flüche und Verwünschungen aus, die man bei abgeschaltetem Translator nicht verstand. Ellert blieb nur fünf Minuten, dann wußte er genug. Die beiden stellten sich als unwissende Untergebene heraus, die nur Befehle befolgten und ihr Dasein als erfolgreiche Invasoren auf ihre Art genossen, indem sie harmlosen Bewohnern dieses Planeten ihre Macht demonstrierten. Von ihnen war nichts Wichtiges zu erfahren.

Diese Nacht also ...

Ellert machte mehrere Pläne und

spielte sie in Gedanken durch. Wenn möglich, mußte er an den Kommandanten herankommen, aber wie? Er mußte sich auf jeden Fall den Rückweg freihalten, sonst war er erledigt. In dieser Hinsicht wollte er sich allein auf die Thors nicht verlassen, die nichts anderes im Kopf hatten, als wieder ein Schiff der Hauri in die Luft zu sprengen.

Er aber wollte eins der kleineren Schiffe für sich kapern, um damit im Notfall schnellstens verschwinden zu können, wobei er eine Verfolgung in Kauf nahm.

Die Technik eines solchen Schiffes bildete kein Problem für ihn, dazu hatte er in früheren Zeiten zuviel von ihnen studiert. Er kannte sich auch mit der Bewaffnung der Hauri aus. Und die war es, mit der er den Kommandanten vielleicht zum Sprechen bringen konnte.

Er behielt seine Ansichten für sich. Es war noch zu früh, sie den Thors mitzuteilen oder sich gar für ein bestimmtes Vorgehen zu entscheiden. Das würde erst dann geschehen können, wenn sie unbemerkt auf das Raumhafengelände gelangten.

»Unsere Vorfahren vor langer Zeit brachten sich vor Feinden in Sicherheit, indem sie mit unvorstellbarer Geschwindigkeit Löcher und Höhlen in den Boden gruben - mit ihren bloßen Händen oder Klauen. Wir kennen das heute nicht mehr, aber in der Not können wir es doch noch tun. Nicht so schnell und mit Hilfe von Werkzeugen. Verstehst du nun, wie wir unbemerkt alle Sperren überwinden?«

Ellert hatte es fast geahnt. Schließlich erinnerten ihn die Beegonen an die irdischen Erd- oder auch Backenhörnchen, wie er sie noch kannte.

»Eines Tages werden die Hauri dahinterkommen. Dann mußt euch etwas anderes einfallen.«

»Bis dahin sind sie abgezogen.«

hoffte einer der Thors voller Optimismus.

Ellert teilte sein Wunschdenken nicht, ging aber nicht darauf ein. Er hatte lange genug überlegt, wie er den Thors sein eigenes Anliegen beibringen sollte, ohne sie zu enttäuschen.

»Ich kenne mich mit den Schiffen der Hauri aus«, begann er sich vorzutasten. »Ihr wollt wieder eins zerstören - gut und schön. Aber wie wäre es, wenn ich indessen ein anderes Schiff zu kapern versuchte, um den Kommandanten zu einem Gespräch zu zwingen? Vielleicht ließe sich so etwas wie ein Kompromiß erreichen.«

»Mit den Hauri? Niemals! Wenigstens nicht so.«

Aber Ellert gab nicht auf. Er brachte andere und bessere Argumente vor, bis die Thors schließlich einsahen, daß auch sein getrenntes Vorgehen der gemeinsamen Sache nützte. Sie stimmten seinem Plan zu.

Was die fünf Gefangenen betraf, so zeigte sich die im Unterbewußtsein der Beegonen schlummernde Friedfertigkeit. Sie wollten sie nach einiger Zeit wieder freilassen. Einen Verrat brauchten sie nicht zu befürchten, denn keiner der Hauri wußte, wohin man sie gebracht hatte. Die Freilassung würde

außerdem an einem fer-nen Ort erfolgen.

Erst als es dunkel geworden war, be-fahl der Anführer der Thors den Auf-bruch. Mit drei unauffälligen Fahrzeu-gen machten sie sich auf den Weg zum Raumhafen, wobei sie allerdings die üblichen Straßen tunlichst mieden. Feldwege taten es schließlich auch.

Sie fuhren ohne Licht, und in dieser abgelegenen Gegend waren keine kontrollierenden Streifen zu befürch-ten. Der Anführer hatte Ellert gebeten, im ersten Wagen neben ihm Platz zu nehmen.

»Das alles ist neu für uns«. gab er zu, als die Farm hinter ihnen in der Fin-sternis verschwunden war. »Aber ich glaube, wir lernen schnell. Wir muß-ten etwas unternehmen und konnten nicht länger untätig zuschauen.«

»Die Hauri sind noch nicht lange hier.«

»Ein Tag nur wäre zuviel, Ellert. Wir sind immer frei gewesen und wollen es auch wieder sein. Kennst du das Gefühl, von Fremden beherrscht zu werden? Aha, du nickst - also kennst du es. Dann wirst du uns auch verste-hen. Alle paar Tage ein Schiff, und bald haben sie keine Flotte mehr auf Conjonk.«

Ganz so rosig sah Ellert die Aussich-ten zwar nicht, aber er stimmte zu, um den Thors die Zuversicht nicht zu neh-men. Im Grunde genommen handel-ten sie ja auch richtig.

Die alte Einfriedung des Raumha-fengeländes, die wohl mehr symboli-schen Charakter gehabt hatte, war durch die Hauri verstärkt worden. Ei-ne Berührung des neuen Zauns löste den sofortigen Großalarm aus. Um das Hindernis zu umgehen, wählten die Thors den unterirdischen Weg.

Als die drei Fahrzeuge anhielten, konnte Ellert nicht weit vor sich die Scheinwerfer sehen, die das Gelände abgrenzten. Wachttürme oder Posten schien es nicht zu geben.

Er blickte sich um. Sie befanden sich am Rand eines kleinen Wäld-chens, das den Fahrzeugen Schutz bot. Hier würde man sie kaum entdek-ken, bei Nacht schon gar nicht. Der Anführer der Thors nahm seinen Arm. »Komm mit! Du kennst den Weg nicht, und es ist dunkel. Die anderen wissen Bescheid.« Zehn Thors waren es, die sie beglei-teten. Zwei blieben bei den Fahrzeu-gen zurück. Ellert wußte nicht, was sie in den Beuteln mit sich nahmen, aber er konnte es sich denken. Auch einige Strahler waren vorhanden, die sie ge-fangen Hauri abgenommen hatten.

Der Eingang zum Tunnel war so gut getarnt, daß man schon hineinfallen mußte, um ihn zu bemerken. Mit ein paar Handgriffen wurde die Tarnung beseitigt. Der Gang führte mit gerin-ger Neigung nach unten. Ellert schätz-te, daß die Decke des dann waage-recht verlaufenden Ganges etwa' fünf Meter unter der Oberfläche lag. Mit entsprechenden Suchgeräten wäre er leicht gefunden worden.

Einmal unter der Erde, wurden Lampen angezündet. Es gab keine Ab-stützungen. Auch wenn es sich nicht um Felsen handelte, so war das Erd-reich fest und stabil.

Nach etwa dreihundert Metern hiel-ten sie an.

»Wir nähern uns dem Ausgang, und von nun an müssen wir vorsichtig sein. Manchmal gehen Patrouillen dort oben ihre Streife. Von hier unten aus können wir das nicht feststellen, also hängt alles von jener Sekunde ab, in der wir die Tarnung des Ausgangs beiseite schieben.«

Einer der Beegonen ging vor. Der Gang führte nun schräg nach oben. Er wurde niedriger. Ellert hatte den gan-zen Weg ohnehin schon gebückt zu-rücklegen müssen, da er größer als die Beegonen war.

Nach kurzer Zeit fiel ein schwacher Lichtschimmer in die Dunkelheit. Dann teilte eine leise Stimme mit, daß kein Hauri in Sicht sei. Wenig später standen sie alle auf der Betonfläche des Landefelds. Als Ellert nach unten blickte, konnte er keine Spur des Aus-stiegs mehr erkennen, so perfekt war die Tarnung.

Neun Großraumer der Hauri hoben sich als dunkle Schatten gegen das diffuse Licht der Scheinwerfer ab. Man hatte sie zum Glück so unfach-männisch postiert, daß breite fmstere Lücken entstanden.

Als Ellerts Augen sich an das Zwie-licht gewöhnt hatten, nahm er die

Nachtsichtscheibe seines SERUNS zu Hilfe, denn an den Großraumern war er nicht interessiert. Weiter links, mehr in Richtung der Verwaltungsge-bäude, fand er genau das, was er such-te. Abseits der Raumer standen dort die kleineren Schiffe und Beiboote.

»Die Sprengung wird in einer hal-ben Stunde erfolgen«, machte ihn der Thor aufmerksam. »Wir befmden uns dann bereits wieder im Tunnel. Und was ist mit dir?«

Er schien sich damit abgefunden zu haben, daß der neue Verbündete eige-ne Wege gehen wollte.

»Ich hoffe, bis dahin an Bord eines der kleinen Schiffe dort drüben zu sein. Nehmt also keine Rücksicht auf mich. Vielleicht bin ich auch vorher schon wieder zurück und komme mit euch.«

»Eine halbe Stunde also«, erinnerte ihn der Thor noch einmal.

Ellert nickte ihm zu und schlich davon.

Er hatte nur dreißig Minuten, bis der Alarm ausgelöst wurde, und das störte ihn gewaltig.

*

Die Luken der ersten drei Kleinraumer wären hermetisch verschlossen und energetisch abgesichert. Im vier-ten - er wirkte gedrungen und plump - schimmerte in der Bugkanzel ein schwaches Licht. Der Biotaster seines SERUNS, auch eine der vielen Sonderanfertigungen, verriet Ellert das Vorhandensein eines lebenden Organismus an Bord.

Seine Hoffnung bewahrheitete sich. Die Einstiegsluke über der kurzen Leiter ließ sich öffnen.

Ohne ein Geräusch zu verursachen, stieg er die Leiter empor, nachdem er sich des Umhangs entledigt hatte. Vorsichtig durchschritt er die im Verhältnis zu anderen Schiffen winzige Luftsleuse und gelangte auf den Hauptkorridor.

Der kleine Raum ruhte waage-recht auf Landekufen, demnach ließ sich der im Bug befindliche Kontrollraum ohne viel Kletterei erreichen. Er konnte kaum mehr als zwanzig Meter entfernt sein.

Ellert bewegte sich so vorsichtig wie möglich, um den Hauri, der sich dort aufhielt, zu überraschen.

Vielleicht handelte es sich um einen Piloten, dessen Diensteifer keine Grenzen kannte.

Weit vor ihm schimmerte ein schmales Lichtstreifen durch die nicht ganz geschlossene Tür zur Zentrale. Er hielt den entsicherten Nadler in der Rechten, und mit der Linken tastete er die Korridorwand ab, um nicht gegen ein Hindernis zu stoßen.

Als er die Tür erreichte, blieb er stehen und lauschte.

Viel war nicht zu hören, aber vereinzelte Bewegungsgeräusche ließen Ellert vermuten, daß der Pilot, oder was immer er auch war, nicht schlief. Da-bei war Mitternacht nicht fern.

Kurz entschlossen schob Ellert die Tür vorsichtig beiseite, bis er in den Kontrollraum hineinsehen konnte. Im ersten Moment entdeckte er den Hauri nicht, aber dann sah er seinen Kopf, der über die Rückenlehne des Sitzes hinausragte. Und vor ihm, auf einem Bildschirm, spielte sich die Szene eines allem Anschein nach unterhaltsamen Schauspiels ab. Es war zu Ellerts totaler Verblüffung eine sehr eindeutige Szene, bei dem die Akteure weibliche und männliche Hauri-Darsteller waren.

Er räusperte sich, um den tief in das Geschehen versunkenen Piloten aus seinen Wachträumen zu reißen.

Der Hauri drehte sich nicht um. Über den eingeschalteten Translator vernahm Ellert seine frei übersetzten Worte:

»Hast du es dir doch überlegt, Kum-pel? Das hier ist billiger als die überzogenen Preise der Beegonen in der Stadt. Komm, setz dich zu mir! Kostet nichts;«

Abermals mußte Ellert tief Luft holen. Er hatte an den Hauri einen menschlichen Aspekt entdeckt. Dann aber erinnerte er sich an seine Galgenfrist. Ihm blieben nur noch knapp fünfzehn Minuten. Die Thors mußten sich bereits wieder auf dem Rückzug befinden.

Er betrat den Raum und blieb hinter dem Hauri stehen.

»Ich bedauere es wirklich, dich zu stören, Hauri. Ruhig, keine dumme Bewegung! Steh langsam auf, aber schalte vorher diesen Unsinn ab! Für haurische Pornographie habe ich wenig Verständnis.«

Der Pilot war so verdattert, daß er tatsächlich den Videorecorder abschaltete, sehr langsam aufstand und sich dabei ebenso langsam umdrehte. Er besaß eine Länge von mindestens zwei Metern. Seine Augen öffneten sich tot, als er vor sich einen Terra-ner erblickte.

»Bei den letzten sechs Tagen - was soll das bedeuten ...?«

»Setz dich in den anderen Sessel dort und verhalte dich ruhig! Ich habe nur ein paar Fragen. Wenn du antwortest, geschieht dir nichts. Einverständnis?«

Der Hauri schwieg, setzte sich aber gehorsam hin. Der Sessel stand weit genug entfernt von irgendwelchen Kontrollen.

Ellert nahm ihm gegenüber Platz, den Nadler auf ihn gerichtet.

»Es dürfte kein Problem für dich sein, eine Verbindung zu deinem Oberkommandierenden herzustellen.

Also tue es! Jetzt!«

Der Hauri zeigte offene Panik.

»Unmöglich! Der Kommandant hält

Nachtruhe. Wenn ich ihn aufwecke...«

»Hier wird es schlimmer für dich, wenn du ihn nicht aufweckst.«

»Es gibt auch keine direkte Verbindung.«

»Laß die dummen Ausreden! Ich weiß auch, daß der Frequenzverteiler dazwischengeschaltet ist. Du erreichst den diensthabenden Funker, der dich weitervermittelt. Kontaktiere ihn und schalte deinen Lautsprecher hinzu, damit ich höre, was er sagt.«

Zuerst zögerte der Hauri, aber dann, als er erneut den Nadler auf sich gerichtet sah, aktivierte er die Geräte. Die Vermittlung im Hafengebäude meldete sich nach einigen Anrufimpulsen. Mürrisch erkundigte sie sich, was los sei.

Mit einem Seitenblick auf Ellert sagte der Pilot:

•Jemand ist in meinem Schiff und will den Kommandanten sprechen. Es ist ein Terraner, nehme ich an. Und es ist wichtig. Also wecke den Kommandanten.«

»Bin ich verrückt und lasse mich einsperren?«

»Wecke ihn, sonst geschieht ein Unglück. Er wird mich töten.«

»Also, ganz ehrlich, das ist für mich noch lange kein Grund ...«

Der Rest seiner Argumentation ging in einem gewaltigen Feuerblitz und der unmittelbar darauf folgenden Druckwelle unter. Ellert verlor den Halt, als der kleine Raumer sich zur Seite neigte und in der Schräglage verharrte. Auch der Hauri ging zu Boden und blieb ziemlich verdattert dort liegen, während Ellert schnell wieder auf die Beine kam und hastig nach dem Nadler griff, der ihm entfallen war.

Im stillen verfluchte er die Thors, weil sie sich nicht genügend Zeit mit der Sprengung gelassen hatten.

Auch blieb es fraglich, ob er das Schiff noch starten konnte. Sein dumpfes Gefühl, in der Klemme zu sitzen, war nicht unberechtigt.

Das Funkgerät funktionierte noch. Aber auch ohne das Gerät waren die Alarmsirenen deutlich im Schiff zu vernehmen.

Der Hauri rappelte sich auf. Sein Blick richtete sich voller Entsetzen auf den Terraner.

»Was war das?« brachte er mühsam hervor und kroch in seinen Sessel zurück. »War das ...?«

»Eine Explosion. Was sonst? Die Beegonen scheinen wieder eins von euren Schiffen in die Luft gesprengt zu haben. Nun aber los! Ich muß mit dem Kommandanten sprechen.«

Doch da war vorerst nichts zu machen. Die Vermittlung weigerte sich, eine Verbindung herzustellen. Der Kommandant habe jetzt andere Sorgen, man würde ihn jedoch informieren, sobald sich die Gelegenheit dazu biete.

Damit mußte sich Ellert zufrieden geben.

Er stellte den Nadler auf Semilähmung und bestrich den Piloten, der zwar voll bei Bewußtsein blieb, sich aber nicht mehr von der Stelle rühren konnte. Sprech- und Hörorgane blieben unbeeinflußt.

Dann öffnete Ellert manuell die seitlich angebrachten Sichtluken und konnte das Landefeld bis hin zu den Gebäuden gut einsehen. Auf der anderen Seite verriet nur ein Feuerschein den Standort des zerstörten Raumers. Aufgeregte Hauri rannten hin und her und sorgten dafür, daß die in unmittelbarer Nähe der Unglücksstelle geparkten Einheiten nicht gefährdet wurden.

»Dafür wird man dich töten«, sagte der Pilot gehässig.

Ellert ging nicht darauf ein. Daß man sich an ihm schadlos halten würde, war klar. Mit einer solchen Entwicklung hatte er nicht gerechnet.

Aber wenn sie ihn haben wollten, rnußten sie schon das Leben des Piloten und sein Schiff opfern.

Da es im Augenblick nichts für ihn zu tun gab, setzte er sich in den zweiten Sessel, der, rein optisch betrachtet, an einer schrägen Wand zu kleben schien. Er studierte die Flugkontrollen und die Kontrollen des Waffensystems.

Der Pilot beobachtete ihn mit starren Augen.

»Ich will dir etwas verraten, das deine Laune wesentlich verschlechtern wird. Auch ohne die Druckwelle und deren Folgen hättest du dieses Schiff oder ein anderes nicht starten können. Auch die Bewaffnung nützt dir nichts. Und weißt du auch, warum? Weil wir in einer feindlich eingestellten Umgebung gewisse Sicherheitsmaßnahmen ergreifen. Nur mit Hilfe eines syntronischen Impulsgebers ist der Pilot in der Lage, Antrieb und Waffensysteme zu aktivieren.«

»Dann wirst du mir eben sagen, wo dieser Impulsgeber zu finden ist.«

»Das sage ich dir gern: im Safe des Kommandanten.«

Wenn Ellert erschrak, so zeigte er es

nicht. Allerdings sah er die Sicherheitsmaßnahme anders als der Pilot.

Nicht nur ein fremder Eindringling würde mit einem Schiff der Hauri nichts anfangen können, auch ein Hauri, der sich vielleicht absetzen wollte, konnte den Gedanken an Flucht gleich wieder vergessen. Ein

raffiniertes System, die eigenen Leute bei der Stange zu halten.

»Es gibt keine sicheren Safes«, sagte Ellert nur.

Draußen schien sieh die Aufregung etwas zu legen. Das Feuer war ge-löscht worden, aber einige Raumer schienen doch beschädigt zu sein. Im Hauptgebäude waren nur wenige Fen-ster heil geblieben. Das alles konnte kein Trost für Ellert sein, dem nun

einige Trümpfe fehlten, die er gegen den Kommandanten ausspielen woll-te. Praktisch befand er sich mitten in einem reichbestückten Kaufhaus und hatte sein Geld verloren.

Er schrak unwillkürlich zusammen, als sich die Funkvermittlung wieder meldete. Ein anderer Hauri hatte sei-nen Dienst angetreten; seine Stimme verriet den höheren Rang.

»Der Kommandant will wissen, wer sich an Bord der Leichten Fregatte (wörtliche Übersetzung des Transla-tors) Nummer 17 befindet. Und warum?«

Ellert schaltete den Sender hinzu. »Das werde ich dem Kommandan-ten selbst erklären. Verbinde mich!« Eine Sekunde Schweigen, dann: »Ein Translator? Identifiziere dich!« »Terraner. Genügt das endlich, mich mit dem Kommandanten zu ver-binden?«

»Terraner?« Das schien gesessen zu haben. »Ich verbinde.«

»Wird auch Zeit«, verabschiedete ihn Ellert.

Einen Moment später dröhnte die Stimme des Kommandanten:

»Ist es richtig, daß ich mit einem Terraner spreche? Und wenn ja, wie gelangte er an Bord eines unserer Schiffe? Was hat er mit den Sabotage-akten der Beegonen zu tun? Ant-worte!«

Der Ton gefiel Ellert nicht. Das wür-de eine schwierige Verhandlung werden.

»Viele Fragen auf einmal, Hauri. Ich werde sie später beantworten. Erlaube mir aber auch einige Fragen. Du hast kurz nach der Invasion einen oder zwei Humanoiden mit einem Schiff abtransportiert. Ich möchte wissen, wohin sie gebracht wurden.«

Zu seiner Verblüffung brach der Hauri in Gelächter aus. Erst nach ei-ner Weile fand er die Sprache wieder.

»Du mußt verrückt sein, mir Bedingungen stellen zu wollen. Ein Wort von mir genügt, und man holt dich tot aus der Fregatte.«

»Dann ist der Pilot hier bei mir aber auch tot.«

»Na und? Welche Rolle spielt das schon?«

Ellert sah, daß der Hauri ihm gegen-über in seinem schrägen Sessel die Farbe wechselte. Sein Leben war für den Kommandanten wertlos.

»Hör gut zu, Kommandant! Ich bin ein Fremder auf dieser Welt und habe mit den Handlungen der Beegonen nichts zu tun. Ich bin auch kein Feind der Hauri. Ich will nur einen alten Freund wiederfinden, der ebenfalls keine bösen Absichten gegen euch hegt. Können wir uns da nicht einigen?«

Die erste Erregung des Komman-danten schien sich gelegt zu haben, das verriet seine ruhiger gewordene Stimme. Aber er blieb realistisch und äußerst sachlich.

»Vielleicht können wir uns einigen, das kommt auf dich an. Komm aus dem Schiff, eine Abordnung wird dich in Empfang nehmen und zu mir brin-gen. Dann können wir weiterreden. Ich gebe dir mein Wort, daß dir nichts geschehen wird.«

Das Wort eines Hauri, dachte Ellert, was ist es wert? Aber hatte er eine an-dere Wahl, als sich praktisch kampflos zu ergeben? Mit dem Nadler allein konnte er keine Invasionsarmee be-kämpfen, ganz davon abgesehen, daß ein unbemerktes Verlassen des Schif-fes unmöglich geworden war.

»Gut, ich bin einverstanden und ver-traue deinem Wort.«

»Es ist auch besser für dich, Ellert.«

Ellert starre in fassungsloser Ver-blüffung auf den Grill des Lautspre-chers, aus dem nun ein leises, heiseres Lachen kam. Dann:

»Du wunderst dich, woher ich dei-nen Namen kenne, Ellert? Wir haben schon lange versucht, Kontakt mit dir aufzunehmen, bisher vergeblich. Doch nun bist du freiwillig zu uns ge-kommen. Das kann nur eine Verbesse-rung deiner Lage bedeuten.«

Ellert hatte den Schrecken schon fast überwunden.

»Gut, ich komme.«

»Meine Leute warten schon.«

Nach einem letzten Blick auf den bedauernswerten Piloten schob sich Ellert aus dem Sessel und gelangte nach einigen akrobatischen Übungen durch den schief liegenden Korridor zu der glücklicherweise nicht einge-klemmten Ausstieg Luke.

Die Leiter war vom Gewicht des schrägliegenden Schiffes zusammengedrückt worden.

Ellert sprang auf die Betonfläche hinab.

Schweigend führten sie ihn zum Hauptgebäude, ohne ihn nach Waffen zu durchsuchen.

6.

Der Kommandant unterschied sich von den anderen Hauri in keiner Weise, wenigstens entdeckte Ellert keinen Unterschied. Er nickte seinen Untergebenen zu, ihn mit dem Terraner allein zu lassen.

Ellert wertete das als gutes Omen und nahm den angebotenen Platz vor dem breiten Tisch ein, hinter dem der Kommandant saß.

»Es ist besser, wenn du deine Waffe aus der Tasche nimmst und auf den Tisch legst. Sie nützt dir nichts, und du kannst dir ausrechnen, was mit dir passiert, würdest du sie gegen mich richten.«

Der Hauri schien allwissend zu sein. Woher kannte er seinen Namen, und wie konnte er von dem Nadler wissen?

Behutsam befolgte er den Rat des

Kommandanten und schob den Nadler zur Mitte der Tischplatte.

»Der Pilot der Fregatte konnte rechtzeitig den Bildaufzeichner einschalten, der die Geschehnisse im Kontrollraum festhielt. Dein Gesicht kam mir vage bekannt vor, und als ich es mit einer holografischen Suchanzeige verglich, schwand jeder Zweifel.«

Seine Worte klärten einiges, warfen allerdings auch wieder neue Fragen auf.

»Eine Suchanzeige ...?« erkundigte sich Ellert, um Zeit zu gewinnen.

Der Kommandant ging nicht darauf ein.

»Ich muß noch überprüfen lassen, ob du mit den beegonischen Rebellen zusammenarbeitest oder nicht. Wenn das Ergebnis positiv ist, wird die Strafe hart ausfallen. Wenn nicht, wirst du die Gefangenschaft leichter ertragen dürfen.«

»Ich habe mich also als Gefangener der Hauri zu betrachten? Warum eigentlich?«

»Da ließen sich gut ein Dutzend Gründe finden, Ellert. Aber nun verrate mir, wie es dir gelungen ist, in das abgesperrte Gelände zu kommen - dazu noch genau zu dem Zeitpunkt, an dem die Rebellen ein Schiff zerstörten. An so einen Zufall glaube ich nicht.«

»Es muß aber ein Zufall sein, denn auch ich wurde von der Explosion überrascht. Das könntest du eigentlich der Bildaufzeichnung entnehmen.«

»Wie hast du den Alarmzaun überwunden?« wiederholte der Hauri seine Frage. »Trägst du einen flugfähigen Anzug?«

»Ja«, gab Ellert zu, weil er auf keinen Fall die Thors verraten wollte.

»Er würde mir zu klein sein, schade«, bedauerte der Kommandant. »Du kannst ihn behalten. Ich sorge schon

dafür, daß du uns nicht davonfliegst.« Er sah auf, als sich die Tür öffnete und ein Hauri den Kopf hereinstreckte. »Ja, was ist denn?«

»Wir fanden keine Spur der Saboteure. Kann der Alarm aufgehoben werden?«

»Ja. Aber die Posten werden verdoppelt. Ist die Zelle für den Gefangenen bereit? Gut, dann schicke vier Soldaten, damit sie ihn abholen.« Er wandte sich wieder Ellert zu. »Wir können uns morgen weiter unterhalten. Es ist spät, und ich bin müde.«

»Ich hätte gern gewußt...«, begann Ellert, aber der Hauri schnitt ihm das Wort ab: »Morgen!«

Das Klang endgültig. Sekunden später kamen vier bewaffnete Hauri und führten Ellert in den Keller hinab, wo sich ausbruchsichere Räume befanden. Wahrscheinlich hatten die Beegonen manchmal Probleme mit illegalen Einwanderern gehabt.

Die Tür wurde zugeschlagen und verschlossen.

Ellert setzte sich auf das primitive Bett, starnte in das trüb brennende Deckenlicht und fragte sich, was er falsch gemacht hatte.

Als sie ihn aus dem Kellerraum holten, stand die Sonne bereits hoch am Himmel. Es mußte gegen Mittag sein.

Der Kommandant der Hauri hatte seine beste Uniform angelegt und war offensichtlich in besserer Laune als in der Nacht.

»Ich erhielt den Auftrag«, begann er ohne jede Einleitung, »dich zur Hauptwelt des Ingkoom-Imperiums zu bringen. Wie du daran erkennen magst, bist du eine wichtige Persönlichkeit, aber immer noch ein Gefangener. Das wird sich auch kaum ändern.«

Ellert hatte nichts anderes erwartet.

Seine größte Sorge war jedoch, Testares Spur zu verlieren. Eigentlich hatte er sie bereits verloren, und

er konnte nicht ahnen, daß er sie in genau zehn Sekunden wiederfand.

»Was wird mit mir geschehen?« fragte er.

Und die knappe Antwort lautete:

»Dasselbe wie mit dem anderen.«

Mit »dem anderen« konnte nur Te-stare gemeint sein. Doch warum hieß es nicht: mit den anderen?

Warum wurde der Unbekannte, der auf Con-jonk mit Testare zusammengetroffen war, nicht erwähnt?

Doch für weitere Fragen blieb keine Zeit. Unter Bewachung brachte man Ellert an Bord eines haürischen Groß-raumers und sperrte ihn in einer Kabi-ne ein, die zum Glück einigen Luxus aufzuweisen hatte. Sogar ein sanitärer Nebenraum war vorhanden.

Obwohl ein Gefangener, erfüllte El-lert neue Hoffnung. Man würde ihn zu einem Ort bringen, an dem Testare be-reits eingetroffen war. Es hätte alles viel schlimmer kommen können, aber nun nahmen ihm die Hauri die schwierige Aufgabe ab, den Freund zu fmden. Daß sie beide Gefangene der Hauri waren, störte Ellert im Augen-blick weniger.

Immerhin behandelte man ihn eini-germaßen human.

Er trat an die Sichtluke heran, um festzustellen, was draußen geschah. Die Hauri bereiteten den Start des Großraumers vor. Auf dem Feld zwi-schen dem Schiff und den Gebäuden herrschte reger Verkehr. Der Kom-mandant war noch nicht an Bord ge-gangen. Wahrscheinlich war er damit beschäftigt, seinem Nachfolger die Geschäfte zu übergeben.

Ellert blickte hinüber zu der Stelle, an der die Beegonen in der Nacht das Schiff zerstört hatten. Immer noch schwelten die Trümmer, die weit ver-streut herumlagen.

Er mußte an die tapferen Thors den-ken und machte sich Sorgen um sie. Den unterirdischen Gang hatten die Hauri noch nicht entdeckt, also konn-te es gut möglich sein, daß in der kom-menden Nacht wieder eins der Schiffe in die Luft flog.

Wenn das so weiterging, konnte tat-sächlich das eintreffen, was ein Thor prophezeite: Die Hauri verlieren nach und nach ihre Invasionsflotte. Aber auch das war nur Wunschdenken.

Ellert fühlte in seiner Tasche nach der Amimotuo, die man ihm nicht ab-genommen hatte. Eigentlich war er überhaupt nicht durchsucht worden, was ihn nicht wenig in Erstaunen ver-setzte. Auch seinen SERUN, dessen Schutzschirmprojektoren entfernt worden waren, durfte er behalten. War man sich seiner so sicher?

Als ob sie ahnten, daß sie ihm schließlich den Gefallen taten, ihn mit Testare zusammenzubringen.

Er mußte bei dem kuriosen Gedan-ken über sich selbst lächeln und sah wieder hinaus. Es schien sich etwas zu tun - und wahrhaftig: Der Komman-dant näherte sich in einem offenen Wagen dem Schiff und wurde von einigen Offizieren verabschiedet.

Dann verschwand er aus Ellerts Sichtbereich.

Die Offiziere fuhren zum Hafenge-bäude zurück.

Eine halbe Stunde später fiel der Planet Conjonk unter dem Raumer weg und verschwand Minuten danach im feurigen Glanz seiner Sonne.

Ellert war unterwegs zu Testare.

7.

Und Testare würde wissen, wo Gesil zu fmden war.

Das zumindest ließ die Botschaft ah-nen, die Ellert auf Asporc vorgefun-den hatte.

Die Zuversicht, die ihn erfüllte, ließ ihn die Gefangenschaft leichter ertra-gen. Über die Behandlung durch die Hauri konnte er sich nicht beschwe-ren. Eigentlich fehlte ihm nur die Frei-heit, sich nach Belieben im Schiff zu bewegen, denn mit Nahrung und Ge-tränken wurde er bestens versorgt.

Nach einigen Stunden Flug suchte ihn sogar der Kommandant in seiner Kabine auf und begann ein harmloses Gespräch, das für Ellert jedoch keine neuen Erkenntnisse brachte. Keine seiner Fragen wurde eindeutig beant-wortet, er erfuhr lediglich, daß eine Zwischenlandung auf einem der vie-len Hauri-Stützpunkte geplant war. Ein unbewohnter Planet, das war al-les, was Ellert zu wissen bekam.

Auf seine Frage nach den Koordina-ten erhielt er Werte, mit denen sich nichts anfangen ließ. Im stillen hatte er gehofft, es könnte sich um eine der Welten handeln, auf denen er und Te-stare geheime Informationsspeicher versteckt hatten. Aber selbst, wenn das der Fall gewesen wäre, hätte ihm

das kaum etwas genützt. Schließlich würde man ihn kaum frei herumlau-fen lassen.

Als der Kommandant ihn verließ,

warf er sich auf das viel zu große Bett und versuchte einzuschlafen. Die Zeit verging für seine Begriffe viel

zu langsam.

Als er nach einigen Stunden erwachte, spürte er an der leichten Vibration unter seinen Füßen, daß der Raum seine Geschwindigkeit ver-ringerte. Er setzte zur Landung an.

Ein gelber Stern stand seitlich hinter der Sichtluke. Er erinnerte Ellert an Sol und schien auch vom gleichen Typ zu sein. Aber Sonnen dieser Art gab es mehr als genug.

Trotzdem verspürte er, wie sich Erregung seiner bemächtigte, und dann, etwas später, als der Planet in Sicht kam, erkannte er auch den Grund: Er war schon einmal auf dieser Welt gewesen.

Bisher hatte er in seiner Gefängnis-kabine keine Überwachungsanlage finden können, aber das war noch lange kein Grund für ihn, sich gehenzulassen. Er benahm sich so, als würde er ständig beobachtet.

Vor zehn Jahren vielleicht, ein paar mehr oder weniger, hatte er hier den gemeinsamen

Informationspeicher aufgesucht, aber keine Nachricht von Testare vorgefunden. Es würde auch diesmal aller Wahrscheinlichkeit nach keine vorliegen. Aber wer sollte das wissen?

Viel nützte ihm das so oder so nicht, denn er war Gefangener der Hauri. Der Aufenthalt hier würde sicher auch nur von kurzer Dauer sein. Er zwang sich zur Ruhe und verfolgte mit nur wenig Interesse das bereits eingeleitete Landemanöver.

Als er damals auf der unbewohnten Welt landete, hatte es den Stützpunkt der Hauri noch nicht gegeben. Flora und Fauna des Planeten befanden sich noch im Urzustand. Es gab mehr Land als Wasser, und das Klima war, soweit er sich erinnerte, erträglich. Eine Sauerstoffwelt, die eines Tages auch selbstentwickeltes intelligentes Leben tragen würde.

Wenn man sie in Ruhe ließ.

Die Station der Hauri kam in Sicht. Einige Flachbauten bildeten um den provisorischen Raumhafen einen Halbkreis. Auf dem Landefeld parkten zwei Großraumer der Hauri. Von Verteidigungsanlagen war nichts zu sehen.

Als das Schiff aufsetzte, kehrte Ellert zum Bett zurück und setzte sich. Für den Augenblick hatte er genug gesehen. Außerdem blieb ihm nichts anderer übrig, als die weitere Entwicklung abzuwarten. Selten in seinem Leben war er sich so hilflos und ohne jede Entscheidungsmöglichkeit vorgekommen.

Zwei Stunden später, es mußte gegen Mittag Ortszeit sein, öffnete sich die Tür zu seiner Kabine. Der Kommandant trat ein und blieb neben der Tür stehen. Ellert erhob sich. Wachen entdeckte er nicht.

»Wir haben den Stützpunkt erreicht. Wir werden einen Tag bleiben, ehe wir den Flug fortsetzen. Ich dachte mir, daß es eine großzügige Geste von mir wäre, dir ein wenig Bewegungsfreiheit zu gewähren. Würdest du mir dein Wort geben, zum Start rechtzeitig wieder an Bord zu sein?«

Für einen Moment verschlug es Ellert die Sprache, aber dann sagte er sich, daß hinter dieser scheinbaren Großzügigkeit eine Absicht stecken mußte.

»Ich verstehe nicht ganz, Kommandant. Du meinst, ich kann mich draußen frei bewegen? Ohne Bewachung?«

»Ja, das meine ich. Du kannst sogar mit deinem Anzug herumfliegen, wenn du Lust dazu verspürst. Wo solltest du auch hin, Ellert? Der Planet ist unbewohnt. Du würdest kaum Nahung finden. Nun, was hältst du von meinem Vorschlag?«

Ellert bemühte sich, eine langsam aufsteigende Euphorie zu unterdrücken, denn die war kaum berechtigt. Der Hauri hatte recht, was die Situation anging. Jede Flucht wäre sinnlos gewesen.

»Warum tust du das?« fragte er.

Der Kommandant machte eine unbestimmbare Geste.

»Warum ich das tue? Ganz einfach: Gefangene, die man gut behandelt, sind eher zur Kooperation bereit. Und wir benötigen später auf der Hauptwelt des Imperiums deine Kooperation, Ellert. Auch die des anderen Humanoiden - Testare, nicht wahr?«

»Warum?«

»Es tut mir leid, aber darüber kann ich keine Auskunft erteilen. Es gibt höhere Instanzen, die Entscheidungen treffen. Ich hatte lediglich den Auftrag, deinerhaft zu werden, falls ich dir jemals begegnen sollte. Diesen Auftrag erhielten alle Kommandanten unserer Flotte.«

Immer noch war es Ellert unmöglich, sich auszurechnen, warum er für die Hauri so wichtig war. Was wollten sie von ihm und Testare?

Es hatte wenig Sinn, sich schon jetzt den Kopf darüber zu zerbrechen.

»Ich bin dir für dein großzügiges Verhalten mir gegenüber dankbar, Kommandant. Ich werde es später nicht vergessen. Du hast mein Wort, daß ich spätestens zum Start an Bord sein werde.«

»Gut, dann begleite mich! Ich muß der Besatzung der Station noch entsprechende Anweisungen geben,

sonst könnten Mißverständnisse ent-stehen.«

Ohne von Wachposten eskortiert zu werden, verließen sie das Schiff und wurden von einer Gruppe Hauri emp-fangen, die Ellert mit sichtlicher Neu-gier betrachteten. Worte wurden ge-wechselt, wonach die Blicke noch neugieriger wurden.

Bevor Ellert in die illusorische Frei-heit entlassen wurde, befestigte einer der für die Sicherheit verantwortli-chen Haun an seinem Oberarm ein kleines rechteckiges Kästchen.

»Wir werden immer wissen, wo du dich aufhältst«, erklärte er bereitwil-lig. »Es geschieht zu deiner eigenen Sicherheit, denn wenn dir etwas zu-stößt, können wir dir schnell helfen.«

Das klang zwar einleuchtend, war aber sicherlich nicht der einzige Grund für diese Vorsichtsmaßnahme. Schließlich verfügte der SERUN ebenfalls über eine Funkeinrichtung, mit der er jederzeit den Stützpunkt er-reichen konnte.

»Sehr fürsorglich«, lobte Ellert scheinheilig. Er spazierte vom Sta-tionsgelände und wanderte in die mit dürtigem Gras bedeckte Ebene hin-aus.

Ungeniert aktivierte er in einiger Entfernung das Flugaggregat.

*

Die Orientierung fiel ihm nicht leicht, denn als er hiergewesen war, hatte er sich einen anderen Lande-platz ausgesucht, und der befand sich auf der anderen Seite des Planeten. Dort war jetzt Nacht.

In geringer Höhe glitt er über die urweltliche Landschaft dahin und ge-noß die »Freiheit« in vollen Zügen.

Trotz der einleuchtenden Gründe, die ihm der Kommandant mitgeteilt hat-te, verstand er die für einen Gefange-nen mehr als gute Behandlung nicht völlig. Es gab schließlich auch andere Mittel als Großzügigkeit, jemanden zur Mitarbeit zu bewegen.

Er versuchte, auf andere Gedanken zu kommen, denn es bot sich ohnehin keine Erklärung an.

Wie mochte es Ran ergehen? Würde er seinen Entschluß, für immer auf Conjonk zu bleiben, nicht bald bereu-en? Und die Thors? Früher oder spä-ter würden die Hauri sie finden und bestrafen. Hoffentlich blieb Vaanles unbehelligt, der sich so selbstlos sei-ner angenommen hatte.

Er wechselte die Richtung und flog nach Westen, um mit der Sonne zur anderen Planetenseite zu gelangen. Zeit stand ihm genügend zur Verfü-gung.

Am Oberarm spürte er das Befesti-gungsband des Ortungsgeräts. Es wä-re leicht zu entfernen gewesen, aber er wollte nicht unfair sein, ganz davon abgesehen, daß man ihn jederzeit mit anderen Methoden aufgespürt hätte.

Er stieg höher, um den Gebirgszug zu überwinden, der den Weg nach We-sten versperrte.

Nach Stunden folgte ihm die Dun-kelheit von Osten her, und er flog schneller, um die Sonne wieder einzu-holen. Die Station der Hauri lag be-reits weit hinter ihm in der beginnen-den Nacht.

Unter ihm schimmerte das Band ei-nes breiten Stromes, der nach Südwe-sten in Richtung des kleinen Binnen-meers floß. An seinen Ufern lag Ellerts damaliger Landeplatz, und nicht weit davon entfernt auf einem einsamen Berggipfel verbarg sich der eingerich-tete Informationsspeicher.

Als er das Meer vor sich erblickte, ging gerade die Sonne wieder auf, die er überholt hatte. Den Berg fand er sofort weiter nördlich der ruhigen Wasserfläche. Ihm schien, als sei der damals noch junge Wald bereits höher geworden.

Er nahm Richtung auf den Berg und landete sanft auf dem Gipfelplateau, das nach allen Seiten senkrecht abfiel. Es ließ sich nur mit einem Fluggerät erreichen.

Einige Schrittübungen lockerten die Gelenke. Wenn die Hauri ihn op-tisch beobachteten, was nicht ausge-schlossen schien, würden sie sich wundern, was er hier zu suchen hatte. Es war ihm egal.

Nach einem Suchen fand er die Stelle und fragte den Speicher ab.

Er enthielt keine Nachricht für ihn, wie er vermutet hatte. Testare war vor seiner Gefangenschaft auf Conjonk nicht hiergewesen.

Ellerts Enttäuschung war nur ge-ring. Es konnte ja nicht mehr lange dauern, bis er dem Freund persönlich begegnete. In dieser Hinsicht fühlte er sich den Hauri gegenüber fast zum

Dank verpflichtet, wenn er deren wah-ren Absichten auch nicht erriet.

Pure Menschenfreundlichkeit je-denfalls steckte nicht dahinter.

Er flog wieder hinab zu seinem alten Landeplatz und verbrachte ein paar Stunden dort. Als er Hunger verspür-te, nahm er Konzentrate zu sich, da er nichts anderes bei sich hatte. Lang-sam sank die Sonne nach Westen.

Er würde ihr mit entsprechender Geschwindigkeit folgen und mit ihr zusammen die Station der Hauri erreichen.

Sein Ehrenwort wollte er unter allen Umständen halten.

Er ahnte nicht, daß dies zuviel ver-sprochen war.

*

Über dem Stützpunkt würde jetzt am Horizont die Sonne aufgehen, rechnete er sich aus. Es blieb ihm also noch ein wenig Zeit, ehe er in sein Ge-fängnis zurückkehrte.

Ein winzig erscheinender Punkt im Blau des Himmels über sich ließ ihn erschrecken. Er aktivierte den Fern-sichtschirm des SERUNS und er-schrak noch mehr.

Auf dem kleinen Schirm entpuppte sich der Punkt als ein Raumschiff, das in großer Höhe flog. Aber es war kein Schiff der Hauri.

Es war ein Trimaran der Karaponi-den. Und diese Feliden galten als die erbittersten Feinde der Hauri. Blitzschnell ließ sich Ellert absin-ken und suchte auf einem mit niedri-gem Baumbestand bedeckten Hügel Deckung. Er vermochte nicht zu sa-gen, ob die Karaponiden ihn entdeckt hatten.

Ohne lange-zu überlegen, schaltete er sein Funkgerät ein und versuchte, die Frequenz der Hauri zu fmden. Der Sucher glitt über die winzige Skala und hielt jäh an, als er den Sende-impuls auffing.

Im Stützpunkt schien es drunter und drüber zu gehen, denn Ellert ver-stand in dem Chaos kein einziges Wort. Mehrere Stationen schienen gleichzeitig auf Sendung zu sein.

Wie konnte das Erscheinen eines einzigen feindlichen Schiffes ein sol-ches Durcheinander erzeugen? Die Hauri besaßen drei, die leicht mit ei-nem Gegner fertig werden konnten.

Es blieb Ellert nichts anderes übrig, als in seinem Versteck zu bleiben und abzuwarten, bis er eine verständliche Information auffing, die ihm die Lage erklärte.

Er begann sich zu fragen, ob er im Fall eines erfolgreichen Überfalls der Karaponiden nicht vom Regen in die Traufe geriet.

*

Im Stützpunkt war die Nacht ohne besondere Vorkommnisse verlaufen. Der Befehlshaber hatte dem Kommandanten des gelandeten Raumers Bericht erstattet, wie ihm befohlen worden war. Reine Routinesache.

Als der Morgen dämmerte, erwachte die Station zu neuem Leben. Einmal erkundigte sich der Kommandant nach dem Verbleib Ellerts und erfuhr so dessen Aufenthaltsort. Es würde al-so kein Problem darstellen, ihn not-falls abzuholen, falls er nicht freiwillig zurückkehrte.

Drei Stunden nach Sonnenaufgang erfolgte eine erste Vorstufenalarm-meldung aus der Funkzentrale des Stützpunktes. Sie besagte, daß in grö-ßerer Entfernung drei Objekte, wahr-scheinlich Raumschiffe, in den Nor-malraum eingedrungen seien.

Man erwartete keine weiteren Ein-heiten der Hauri. Es konnte sich dem-nach auch um Schiffe eines anderen

Volkes des Ingkoom-Imperiums han-deln, also um Verbündete.

Es wurde noch kein Vollalarm ge-geben.

Das geschah erst, als es fast zu spät war.

Die Ortung in der Funkzentrale be-hielt die drei Objekte im Visier und wurde erneut alarmiert, als zwei weite-re Raumer geortet wurden. Alle fünf näherten sich dem Planeten mit Licht-geschwindkeit und konnten in kurzer Zeit am Ziel sein.

Jetzt erfolgte der Großalarm.

Der Kommandant, der Ellert den »Urlaub« gewährt hatte, sah sich plötzlich in einer höchst unangenehmen Lage. Es war zu spät, ihn jetzt noch holen zu wollen, denn die fünf Objekte waren inzwischen einwand-frei als Einheiten der Karaponiden identifiziert worden. Niemand konnte die seltsame Form

der Trimarane ver-wechseln.

Der Befehlshaber des Stützpunkts befahl die sofortige Räumung, da die Verteidigungsanlagen noch nicht fertig installiert waren. Es gab nur eine Rettung: die Flucht der drei Groß-raumer.

Und Ellert?

Man würde ihn, den Kommandanten, zur Verantwortung ziehen, weil er leichtsinnig gehandelt hatte, aber wenn er sein Leben jetzt retten wollte, mußte er von hier verschwinden, ehe die Karaponiden den Stützpunkt an-griffen und damit auch die drei Schiffe. Im Raum konnte eine Verteidigung erfolgreicher verlaufen.

Später konnte er dann mit seinem Raumer zurückkehren und Ellert auf-nehmen.

Der Alarmstart der drei Einheiten bewahrte sie vor dem Schicksal, das wenig später den Stützpunkt zerstör-te. Drei Trimarane eröffneten das Energiefeuer und zerschmolzen die Gebäude der Station zu unförmigen

Gebilden. Dann nahmen die Einheiten zusammen mit dem vierten Trimaran die Verfolgung der rechtzeitig gestarteten Raumer der Hauri auf. Der fünf-te Trimaran blieb zurück und suchte die Oberfläche des Planeten nach Überlebenden oder anderen Stütz-punkten ab.

Bevor die Hauri-Schiffe in den Hyperraum gehen konnten, holten die Karaponiden sie ein und eröffneten sofort das Feuer. Eine Stunde lang dauerte das Gefecht zwischen den sieben schwerbewaffneten Einheiten, ehe sich eine Entscheidung abzeich-nete.

Zwei Trimarane waren im Energie-feuer des Gegners vernichtet worden, der ebenfalls zwei Schiffe verloren hatte. Der Raumer des Kommandanten sah sich nun allein der Übermacht gegenüber und wußte, daß es keine Rückkehr mehr zu dem Planeten geben konnte, auf dem Ellert vergeblich auf ihn warten würde.

Nach einem waghalsigen Durch-bruchmanöver entkam er seinen bei-den Verfolgern und brachte sich im Hyperraum in Sicherheit. Hier wurde jede Verfolgung so gut wie illusorisch, und er konnte hoffen, die Hauptwelt des Ingkoom-Imperiums trotz eines leichten Antriebsschadens heil zu er-reichen.

Der Gedanke, der totalen Vernich-tung entgangen zu sein, stimmte ihn jedoch nicht fröhlicher. Zu voreilig hatte er dem Oberkommando die Ge-fangennahme Ellerts mitgeteilt, und nun kam er ohne diesen Gefangenen zurück.

Er verfluchte seine Großzügigkeit, die ihn in eine Zwangslage gebracht hatte, aber er war fair genug, die Schuld daran nicht Ellert zu geben.

Nicht nur Ellert, sondern auch der Stützpunkt war für die Hauri verloren.

Der Kommandant nahm sich vor, den Karaponiden bei nächster Gelegenheit eine Niederlage zu bereiten. Er mußte die Scharte wieder auswet-zen, sonst konnte er seine Uniform an den Nagel hängen.

*

In seinem Versteck wartete Ellert die Nacht ab. Noch zweimal sichtete er den in großer Höhe dahinziehenden Trimaran, der offensichtlich etwas suchte.

Über Funk war es ihm möglich ge-wesen, einige verwirrende Sendungen aufzufangen, die es ihm aber immer-hin ermöglichen, sich die Gescheh-nisse zusammenzureimen. Auch den Alarmstart der drei Hauri-Raumer hat-te er mitbekommen, mehr jedoch. nicht.

Erst Stunden später fing er weitere Sendungen auf, die zweifelsfrei von den Karaponiden ausgestrahlt wurden. Demnach hatten sie zwei Schiffe der Hauri vernichtet, während das dritte entkommen war.

Über ihn, Ellert, verloren sie kein Wort, demnach schienen sie. nichts von seiner Existenz zu wissen. Auf der einen Seite konnte er darüber froh und erleichtert sein, aber dann begann er sich zu überlegen, was mit ihm pas-sierte, wenn sie ohne ihn das System der gelben Sonne verließen.

Er würde allein auf der unbewohn-ten Welt zurückbleiben, einsamer als jedes andere Lebewesen. Nicht nur das. Er würde schlicht und einfach verhungern.

Und doch gab es noch eine geringe Hoffnung. Mit seinem Hyperfunkge-rät konnte er in den Raum hinauslau-schen und vielleicht Signale empfan-gen, deren Absender ihm nicht feind-lich gesonnen waren und deren Sen-dungen er anpeilen und beantworten konnte.

Er schöpfte wieder Mut und nahm

sich vor, den Karaponiden möglichst nicht in die Hände zu fallen.

Vor allem mußte er sich nach einem besseren Versteck umsehen. Hier fühlte er sich nicht besonders sicher. Den Aufklärer hatte er nun längere Zeit nicht mehr beobachtet, außerdem begann es zu dämmern.

Funksprüche verrieten ihm, daß die drei verbliebenen Trimarane in der Nähe der vernichteten Station der Hauri gelandet waren. Vielleicht woll-ten sie in den Trümmern nach irgend-welchen Hinweisen suchen, die ihnen Aufschluß über künftige Operationen des Gegners gaben. Jedenfalls glaubte Ellert, in der Nacht vor ihnen sicher zu sein.

Er wartete, bis es völlig dunkel ge-worden war, und aktivierte das Aggre-gat. In den Niederungen des großen Stromes hatte er die üppigste Vegeta-tion registriert. Dort würde er sich si-cher fühlen können. Er flog in geringer Höhe, nur ein gu-tes Dutzend Meter über der sich stän-dig verändernden Oberfläche, die nur undeutlich im Schein der Sterne zu erkennen war. Weit vor ihm schim-merte silbern das gewundene Band des Stromes.

Zwischen relativ hochgewachsenen Bäumen landete er auf einer kleinen Lichtung, die bis zum Flußufer reich-te. Zumindest brauchte er keine Furcht vor dem Verdurstsen zu haben.

Seine Konzentratwürfel gingen zur Neige. Er nahm nur einen zu sich.

Dann brach er junge Zweige von den Bäumen und schichtete sie an ei-ner trockenen Stelle zu einem Nacht-lager auf. Er berötigte nun ein paar Stunden Schlaf, um neue Kräfte zu sammeln. Schließlich hatte er alle sei-ne ehemaligen übermenschlichen Fähigkeiten verloren, die ihn bis an das Ende der Zeit geführt hatten.

Die vergangenen vierzig Jahre gal-ten der bisher vergeblichen Suche

nach Gesil. Er erinnerte sich daran, daß er damals von Kytoma gerufen und er zusammen mit Testare nach Amringhar gebracht wurde. Zu die-sem Zeitpunkt gab es im Paura-Black Hole die spätere Station der Cantaro noch nicht.

Auch Amringhar mit seinen Zeitta-feln war noch intakt, in deren Spei-chern Vergangenheit wie mögliche Zukunft in Daten gespeichert war.

Hier erfuhr er auch, daß Gesil nicht, wie jeder angenommen hatte, von ei-nem Beauftragten der Kosmokraten, sondern von Vertretern einer destruk-tiven Macht entführt worden war.

Testare und er erhielten den Auf-trag, Gesil zu finden und zu befreien. Sollte das nicht gelingen, so würde das sehr negative Folgen für die Mächtigkeitsballung von ES und damit be-sonders für die Milchstraße haben. So etwa lauteten die Vorausberechnun-gen der Zeittafeln.

Und nun waren Ellert und Testare seit vierzig Jahren getrennt auf der Suche. Bisher erfolglos.

Zwischendurch gab es andere Auf-gaben, die zu erledigen ihm aufgetra-gen wurden. Einmal mußte er sogar das Supergehirn NATHAN aufsu-chen, um ihm wichtige Informationen zu überbringen. Dann erschien er in der Galaxis Norgan-Tur im Dom Kedschan, um Hilfe vom Ritterorden zu erhalten. Aber auch Lethos-Terak-dschan wußte keinen Rat. •

Die Zukunft sah für die Lokale Gruppe allem Anschein nach nicht ge-rade rosig aus. Ellert vermutete, daß dies alles mit dem Verschwinden Ge-sils zusammenhang, und das allein war schon ein Grund, sie so bald wie mög-lich zu finden.

Und nun saß er auf dem namenlosen Planeten der gelben Sonne fest, ohne jede Transportmöglichkeit und ande-re Hilfsmittel, abgesehen von seinem

SERUN, der ihm zumindest planetari-sche Bewegungsfreiheit erlaubte.

Seine Lage war so gut wie hoff-nungslos.

Er fiel in einen unruhigen Schlummer.

*

Als er erwachte, dämmerte der neue Tag. Das Funkgerät verriet ihm, daß die Karaponiden den Planeten noch nicht verlassen hatten, was ihm erneut den Zwiespalt offenbarte, in dem er sich befand. Sie bedeuteten für ihn die einzige Möglichkeit, von hier fortzu-kommen, sie bedeuteten aber auch ei-ne Gefangenschaft, die ungleich bru-taler sein würde als die bei den Hauri.

Ellert hoffte, daß die Karaponiden verschwinden und die Hauri zurück-kehren würden. Diese Hoffnung be-stärkte ihn in seinem Entschluß, sich von den Feliden nicht erwischen zu lassen.

Ihm kam der Gedanke, daß es viel-leicht von Nutzen sein würde, wenn er im Info-Speicher auf dem Bergplateau eine Botschaft für Testare hinterließ, falls dem Freund die Flucht gelingen und er hierher zurückkehren konnte, wann auch immer.

Allem Anschein nach hielten sich die Karaponiden bei der zerstörten Station der Hauri auf, denn kein Funkspruch ließ darauf schließen, daß Patrouillen unterwegs waren. Wenn sie nicht gezielt Peilorter ein-setzten, konnten sie von Ellerts Ge-genwart nichts erfahren.

Er aktivierte das Flugaggregat des SERUNS und hielt sich, solange die Bäume hoch genug waren,

unterhalb der Gipfel, um zumindest optisch ge-tarnt zu sein. Dann, als aus den Bäu-men Büsche wurden, blieb er dicht über der Oberfläche. Von der Station aus konnte er mit den Massetastern und Ortern der Trimarane nicht erfaßt werden.

Er überquerte das kleine Binnen-meer und sah bald darauf den einsa-men Bergkegel vor sich, der nicht zu verwechseln war. Vorsichtshalber landete er am Fuß des Berges, um sich zu überzeugen, daß man ihn nicht ent-deckt hatte. Es gab jedoch keine ent-sprechenden Funksprüche.

Eine Stunde wartete Ellert, dann folgte er, niedrig fliegend, den trocke-nen Rillen und Schluchten, die gele-gentlich herabstürzende Bäche in den Fels gegraben hatten. Mehrmals pas-sierte er auch Höhleneingänge, die er sich gut merkte. Sie versprachen Schutz für den Notfall.

Als er den Rand des Plateaus er-reichte, blieb er im Schatten mehrerer Felsen liegen, obwohl er wußte, daß es niemanden gab, der ihm auflauerte. Aber er mußte stets damit rechnen, daß die Karaponiden Suchgeräte ein-setzten.

Aber auf deren Frequenz herrschte beruhigende Funkstille.

Dann begab er sich entschlossen zu dem in einem gewachsenen Felsbrok-ken verborgenen Info-Speicher, akti-vierte ihn und gab seine Nachricht für Testare ein. Sie umfaßte nur die wich-tigsten Informationen und war kurz gehalten.

Als er damit fertig war, den Info-Speicher versiegelte und sich umdreh-te, sah er sich drei aufrecht stehenden Personen gegenüber, die Handstrah-ler auf ihn gerichtet hielten.

Sprachlos starre er sie an.

8.

Sie waren humanoid, ähnelten rein äußerlich den Hauri, waren jedoch höchstens anderthalb Meter hoch. Ih-re Gesichter wirkten entschlossen, so-weit Ellert das beurteilen konnte. Und harmlos sahen die Strahler auch nicht gerade aus.

Ellert hatte. längst den Translator eingeschaltet, wartete aber noch ab. Das plötzliche Erscheinen von Lebe-wesen auf einer absolut unbewohnten Welt verfehlte seine Wirkung auf ihn keineswegs.

»Wer bist du?« kam die erste Frage aus dem Gerät.

Genau das wollte Ellert auch fragen, aber der andere war ihm zuvorgekom-men. Was sollte er antworten? Die Wahrheit? Die klang ebenso unwahr-scheinlich wie jede beliebige Lüge.

»Ich war ein Gefangener der Hauri und konnte fliehen«, erwiderte er wahrheitsgemäß. »Und wer seid ihr?«

»Wir haben drei Fragen, dann bist du an der Reihe.«

Das schien ein faires Angebot zu sein.

»Gut.«

»Wie nennt sich dein Volk?«

»Terraner.«

»Bist du ein Gegner der Hauri?«

»Sie hielten mich gefangen«, erin-nerte Ellert. »Genügt das als Antwort? Ja? Gut, dann jrage ich jetzt noch-mals: Wer seid ihr?«

»Mendaren, ein Volk aus dieser Ga-laxis. Unsere Vorfahren stammen von den Hauri ab, aber wir haben nichts mehr mit ihnen gemeinsam, wenn wir uns auch nicht bekriegen. Die Karapo-niden sind unsere Feinde.«

»Damit habt ihr gleich meine zweite Frage beantwortet. Ich habe noch eine gut: Was macht ihr hier?«

»Bruchlandung. Vor drei Planeten-jahren sind wir gestrandet.«

»Und warum habt ihr die Hauri in ihrem Stützpunkt nicht um Hilfe ge-beten?«

»Der Stützpunkt sollte geheim blei-ben. Sie hätten uns lebenslang einge-sperrt. Wir zogen es vor, hier im Berg in Freiheit zu leben.« Sie hatten die Strahler verschwinden lassen. »Das

waren schon vier Fragen, und es wird noch mehr geben. Jetzt folge uns, sonst entdecken uns die Karaponiden. Wir sind informiert, was geschehen ist, derm unsere Funkgeräte funkto-nieren noch.«

»Und euer Schiff, mit dem ihr kamt?«

»Haben wir zerlegt und in den Berg geschleppt. Es gibt draußen keine Spuren.«

»In den Berg ...?« dehnte Ellert. »Hört sich an, als sei der Berg hohl.«

»Das ist er auch zum größten Teil.«

Die drei Mendaren bedeuteten keine Gefahr, das hatte Ellert längst er-kannt, aber sie würden ihm auch kei-ne große Hilfe bedeuten. Sie saßen ja selbst auf diesem Planeten fest, und das seit drei Jahren. Er mußte heraus-fmden, warum sie mit ihrem Funkge-rät nicht ihre eigene Rasse verstän-digten.

Aus Furcht, daß die Falschen ihre Sendung aufnahmen?

Sie gingen voran, und er folgte ih-nen. Sie kletterten ein Stück den Ab-hang hinab, wo sich hinter einem grö-ßeren Felsen ein dunkler Höhlenein-gang verbarg. Kaum betraten sie ihn, leuchtete Licht auf. Nach weiteren dreißig oder vierzig Metern verbreiter-te sich der Gang zu einer größeren Grotte, deren Wände glatt abgeschlif-fen im Licht der automatisch auf-leuchtenden Lampen glitzerten.

Ellert blieb überrascht stehen.

Die Grotte hielt einen Vergleich mit dem Luxusapartment eines erstklassi-gen Hotels aus. Wahrscheinlich

Bild 2

stammten alle Einrichtungsgegen-stände aus dem gestrandeten Raum-schiff, und es mußte Monate gedauert haben, bis die drei Schiffbrüchigen al-les hier herauf in die Höhle geschafft hatten. Eine bewundernswerte Lei-stung.

Eine Frage, die ihm schon lange auf der Zunge lag, wurde von einem der Mendaren beantwortet, ehe er sie stel-len konnte:

»Dort drüben in der Nische steht ein Molekularumwandler, der uns seit drei Jahren Nahrung und Getränke liefert. Sonst wären wir verhungert. Hast du einen besonderen Wunsch? Wir benötigen nur die elementare Zu-sammensetzung, den Rest besorgt die Maschine.«

Ellert ließ sich in einen der Sessel sinken.

Dann begann er laut zu lachen

*

Zum ersten Mal seit *Tagen* fühlte er sich satt und in relativer Sicherheit, aber beides konnte seine Sorge nicht vertreiben. Er mußte Gesil finden, und der Weg zu Gesil führte über Te-stare und damit auch über die Hauri.

In den Hangars der Trimarane be-fanden sich überlichtschnelle Beiboo-te, wußte er. Wenn es ihm gelang, ei-nes davon zu entführen, konnte er in den Raum flüchten und so zur Haupt-welt des Ingkoom-Imperiums gelan-gen, deren Koordinaten er allerdings nicht kannte.

Lieber wollte er sich freiwillig in die Gefangenschaft der Hauri begeben, als hier für alle Zeiten festzusitzen.

Freimütig besprach er seinen Plan mit den drei Mendaren, die Verwun-derung darüber zeigten, daß es ihm bei ihnen nicht gefiel. Er machte ih-nen klar, daß es andere Gründe gab, die ihn zwangen, seine Suche fortzu-setzen. Er bat sie um ihren Rat, denn schließlich hatten sie drei Jahre auf dieser Welt zugebracht und mußten sie kennen.

»Die Karaponiden können jeden Augenblick diese Welt verlassen, und wir glauben auch nicht, daß sie ihre Schiffe bis dahin unbewacht herum-stehen lassen. Unserer Meinung nach ist es unmöglich, auch nur in die Nähe der zerstörten Station zu gelangen, oh-ne von ihnen entdeckt zu werden. Und wenn das geschieht, bringst du auch uns in Gefahr.«

Das versuchte Ellert ihnen auszure-den. Unter keinen Umständen würde er auch nur ein Wort über sie verlie-ren, sollte er tatsächlich in Gefangen-schaft geraten. Zwar wurde ihm ge-glaubt, aber sie versicherten, daß die Karaponiden Mittel und Wege genug kannten, jemanden zum Sprechen zu bringen. Als sie erkennen mußten, daß Ellert bei seinem Entschluß blieb, erzählten sie ihm alles, was sie über die Ka,rapo-niden wußten, und sparten nicht mit guten Ratschlägen. Sie überließen ihm sogar einen der Handstrahler, da er seine Waffe nicht mehr besaß.

Noch einmal nahm Ellert eine um-fangreiche Mahlzeit zu sich und ließ sich von der Maschine die gewohnten Konzentratwürfel herstellen, deren chemische Zusammensetzung er kannte.

Der Abschied von den Mendaren ge-schah in dem Bewußtsein, Freunde gefunden zu haben, und Ellert ver-sprach, ihnen ein Schiff zu schicken, sobald sich dazu die Gelegenheit bot.

Es dämmerte, als er das Aggregat einschaltete und im Gleitflug in die Ebene hinabglitt.

Die letzten Kilometer legte er zu Fuß zurück, obwohl auch das keine hundertprozentige Sicherheit gegen Ortungsgeräte bot, aber er rechnete damit, daß sich die Karaponiden in-zwischen davon überzeugt hatten, daß außer ihnen niemand auf dieser Welt lebte.

Die zerschmolzenen Trümmer der Hauri-Station schimmerten gläsern im Licht der Sterne. Nur einige hundert Meter von ihnen entfernt ruhten die drei verbliebenen Trimarane. Nur hin-ter einigen Sichtluken brannte Licht.

Ellerts Hand umklammerte den Griff des Strahlers, als er sich den Schiffen näherte. Jeden Augenblick

mußte er mit dem Auftauchen eines Wachposten rechnen, aber dann sagte er sich: Wozu Posten, wenn sie ohne-hin glauben, hier allein zu sein?

Hinter einem Gebüsch, keine zwan-zig Meter von dem ersten Schiff ent-fernt, duckte er sich und beobachtete. Er konnte keine Bewegung zwischen den Schiffen und der Station erken-nen. Die Feliden waren arglos und schienen keine Wachen aufgestellt zu haben. Damit war das Problem aber noch keineswegs gelöst.

Wie sollte er unbemerkt an Bord ei-nes Trimarans gelangen?

Im Osten begann sich der Horizont aufzuhellen. Noch eine gute Stunde bis Sonnenaufgang. Dann würde es zu spät sein. Er mußte jetzt handeln -oder nie.

Langsam richtete er sich auf und ging weiter.

Dann ließ er sich blitzschnell fallen und in eine kleine Bodensenkung rol-len, als sich unweit vor ihm eine Aus-stiegluke öffnete und ein Karaponide erschien, der sich anschickte, das Schiff zu verlassen. Wohl ein Frühauf-steher, dachte Ellert und faßte einen Entschluß. Mit der erzwungenen Hilfe eines Feliden konnte es ihm gelingen, an Bord zu gelangen.

Er wartete und beobachtete den Ka-raponiden, der anscheinend ziellos in der Gegend herumwanderte und sich

ihm rein zufällig näherte, bis er nur noch einen Meter entfernt war. Mit ei-nem Satz sprang Ellert ihn an und riß den Verdutzten zu Boden.

Der Felide war so überrascht, daß er sich nicht wehrte. Er trug auch keine Waffe. Ellert aktivierte den Translator.

»Keine Bewegung, oder es ist deine letzte!« drohte er heiser vor Erregung. »Zurück ins Schiff! Und keinen Laut!«

Dabei drückte er ihm den Lauf des Strahlers in den Rücken, während sie sich erhoben.

Der Karaponide ergab sich in sein Schicksal und ahnte wohl, daß -seine Gefangenschaft nicht von langer Dau-er sein würde. Willig ging er vor Ellert her und führte ihn durch die Ein-stiegsluke in die geöffnete Luftschiele-se, die hier überflüssig war.

Noch schöpfte der Terraner keinen Verdacht, nur tief in seinem Unterbe-wußtsein keimte Argwohn auf. Es war alles zu glattgegangen, wie eingefä-delt. Reiner Zufall?

»In den Hangar!« befahl er seiner Geisel.

Der Felide trat hinaus auf den Korri-dor, ohne eine Silbe zu äußern.

Ellert folgte ihm in Richtung des of-

fenen Liftes, schob ihn in die geräumi-ge Kabine und wartete, bis sich die Tür geschlossen' hatte. Es handelte sich nicht um einen Antigravlift, son-dern um eine rein mechanische Ein-richtung.

Die Kabine sank nach unten. Mit ei-nem Ruck hielt sie an.

Zum ersten Mal sprach der Karapo-nide und sagte:

»Wir sind am Ziel.«

Ellert nahm die Zweideutigkeit der Worte nicht wahr. Sein einziger Ge-danke war der Hangar und die darin befdlichen Beiboote.

Die Tür öffnete sich und glitt lautlos in die Verschalung.

Unsanft stieß Ellert seinen Führer an und folgte ihm. Er befaAd sich tat-sächlich im Hangar, und da ruhten auch die Beiboote auf den Startscie-nen. Die Kontrollen zum Öffnen der Startluken befanden sich deutlich sichtbar an der gegenüberliegenden Wand.

»Willkommen an Bord!«

Ellert erstarnte mitten in der Bewe-gung, als vier Karaponiden wie aus dem Boden gewachsen rechts und links vor ihm standen und die Mün-dungen ihrer tödlichen Waffen auf ihn richteten. Sein Gefangener brachte sich mit einem schnellen Satz aus der Gefahrenzgne.

Ellert war in eine plumpe, aber wir-kungsvolle Falle geraten.

Ohne dazu aufgefordert zu werden, ließ er seinen Strahler fallen.

»Wir wissen seit zwei Tagen, daß ein Terraner auf dieser Welt ist. Wir verlo-ren dich aber dann aus den Ortern. Nun mußten wir annehmen, daß du zu uns kommst. Und so geschah es auch.« Der Sprecher gab seinen Be-gleitern einen Wink. Sie tasteten ihn nach weiteren Waffen ab, fanden aber nichts. »Warum hast du dich mit unse-ren Feinden, den Hauri, verbündet?«

»Ich war ihr Gefangener und konnte rechtzeitig fliehen.«

Der Karaponide machte eine ver-ächtlich erscheinende Geste.

»Unsinn! Das kannst du dem Kom-mandanten nicht erzählen, er würde dich hart bestrafen. Los, zurück in den Lift! Er wird sich freuen, dich bald zu sehen. Wir auch, denn nun können wir endlich diese triste Welt

verlassen. Ein Planet ohne Namen - das sagt schon alles.«

Ellert ergab sich in sein Schicksal und hoffte, wenigstens in dem Kom-mandanten der kleinen Expedition einverständnisvolles Individuum zu finden.

Und abermals wurde er enttäuscht.

Das Verhör eine Stunde später in der Kabine des Kommandanten ließ ihn die Aussichtslosigkeit seiner Lage erkennen. Man glaubte ihm kein Wort und hielt ihn für einen Verbündeten der Hauri, obwohl er gerade das ent-schieden abstießt.

»Es spielt keine Rolle, was du mir erzählst«, eröffnete ihm der Komman-dant und fuhr fort: »Ich will dich nicht darüber im unklaren lassen, was mit dir geschehen wird. Nachdem wir dich gefangen haben, können wir die-sen Planeten beruhigt verlassen. Die Hauri werden lange benötigen, einen neuen Stützpunkt zu errichten. Wir kehren nach Karapon zurück, zur Hauptwelt des kartanischen Reiches. Dort wird sich ein gewisser Daok-Demm um dich kümmern, und er hat sehr wirksame Methoden, wenn er et-was wissen will.«

»Ich weiß nichts, was die Karaponi-den interessieren könnte.«

»Das zu beurteilen mußt du uns überlassen. Schließlich führen wir Krieg mit den Hauri, und du mußt zugeben, daß die Vermutung, du seiest ein Spion, sehr naheliegt.«

»Hätten sie mich dann zurückge-lassen?«

»Eben deshalb haben sie dich zu-rückgelassen! Und nun Schluß! Wir starten gleich.« Er winkte den beiden Karaponiden zu, die neben der Tür warteten. »Bringt ihn in seine Zelle!«

Der Raum war klein, mit einer Me-talltür abgesichert und ohne Sichtlu-ke. Ein Bett war alles, was an Luxus geboten wurde.

Ellert warf sich auf das harte Lager und verfluchte seinen Leichtsinn, der ihn in diese nun endgültig aussichtslo-se Lage gebracht hatte. Seine Hoff-nung, Testare und später Gesil zu fin-den, schwand immer mehr dahin.

Und wer konnte der erwähnte Daok-Demm wohl sein?

Ernst Ellert schloß die Augen, als ein leichtes Zittern durch das Schiff ging.

Es war gestartet und unterwegs nach Karapon.

Und er selbst war auch unterwegs, einem ungewissen Schicksal entgegen.

ENDE

Auch der nächste Perry Rhodan-Roman spielt im Jahr 491NGZ. Autor Peter Griese schildert die weiteren Erlebnisse Ernst Elters bei seiner gefahrvollen Suche.

Der Roman erscheint in einer Woche unter dem Titel:

DREIGEGEN KARAPON